Weihnachten

in

Schleswig-Holstein.

Von

Heinrich Handelmann.

Kiel.
Schwers'sche Buchhandlung.
1866.

830.99
H89w
1921

394
H19w

So weit die geschichtliche Kunde zurückreicht, haben alle Völker die Zeit der Wintersonnenwende, wenn die Tage wieder anfangen sich zu längen, in festlicher Freude begangen; man feierte mit Opfern und Spielen die Wiederkehr des Tageslichts, die Wiedergeburt der Sonne. Mit weiser Mäßigung schonte die christliche Kirche diesen uralten Brauch; zugleich aber verklärte sie das Naturfest und gab demselben eine tiefere symbolische Bedeutung, indem sie damit die Feier der Geburt Christi vereinigte; bei dem neuen Licht sollte vor allem des Heilandes gedacht werden, welcher als das „Licht der Welt" gekommen war. So ist die Weihnachtsfeier allmählich mit einem Reichthum von Sitten und Sagen ausgeschmückt worden, wie kein anderes Fest im Kreislauf des Jahres; christlicher Glaube und altheidnisches Wesen, Einheimisches und Fremdes sind darin gleichmäßig mit einander vermischt, und erst in neuerer Zeit hat die wissenschaftliche Kritik mit Erfolg versucht, die verschiedenartigen Elemente wieder zu sondern und bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen. Unter den einschla-

29402

genden Arbeiten sind besonders Wilhelm Mannhardt's „Weihnachtsblüthen in Sitte und Sage" (Berlin 1864) hervorzuheben, wo sowohl die Umgestaltung der christlichen Weihnachtssage innerhalb verschiedener Länder und Zeiten, wie auch die Mannichfaltigkeit des Festbrauches bei den einzelnen Völkern des Alterthums und des Mittelalters bis auf die neue Zeit hin in übersichtlicher Weise dargestellt ist.

Vorliegendes Büchlein, das zum Theil auf einem im IV. Bande der „Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg" veröffentlichten Aufsatze beruht, hat sich eine viel engere Aufgabe gestellt. Es galt, innerhalb eines kleinen Gebietes die Weihnachtssitten so weit als möglich bis in das kleinste Detail zu sammeln und zu erforschen. Soviel auch offenbar schon vergessen und vergangen ist, immerhin hat sich noch ein ansehnlicher Ertrag ergeben, wie das in unserem Lande, belegen auf der Gränzscheide zweier Nationen und von mehreren verschiedenen Stämmen bevölkert, nicht anders zu erwarten war. Aus eben demselben Grunde schien es mehrfach geboten, den Vergleich zwischen deutscher und skandinavischer Sitte weiter durchzuführen.

Am 200jährigen Stiftungstage der Universität Kiel;
5. October 1865.

1. Die Adventzeit.

Der Vorschmack der Weihnachtsfreude begann für die Kinderwelt im Mittelalter schon mit dem Vorabend des St. Andreas-Tages (30. November). Dann durfte die Schuljugend zu Hamburg aus ihrer Mitte einen Kinder-Abt wählen, welcher im Prälatenschmuck ihren Processionen voranzog und in den Kirchen und bei sonstigen Feierlichkeiten allerlei Vorzüge genoß. Aber sein Reich dauerte nicht lange; am St. Nicolaus-Tage (6. Decbr.) mußte er seine Würde niederlegen, und anstatt dessen ward ein Kinder-Bischof gewählt, welcher drei Wochen lang fungirte bis zum Kinder-Tag (28. December). Eine eigene Vereinbarung zwischen dem Hamburgischen Rath und Domcapitel vom 7. Decbr. 1305 ordnete das Wahlverfahren, demgemäß das Wahlrecht einer Reihe von Domschülern, den Kinder-Domherrn (Scholares Canonici), zustehen sollte; doch bei Wahlstreitigkeiten präsentirte das Capitel einen Candidaten, welcher dann gewählt werden mußte. Der erwählte

Kinder-Bischof zog sofort, im bischöflichen Schmuck, nach dem Dom, wo er auf dem Altar einen Ehrenplatz einnahm und dem Gottesdienst beiwohnte, nachher aber selbst einen Sermon hielt; darauf folgte der feierliche Umzug durch die Stadt, voran der Kinder-Bischof zu Pferde, hinterdrein die übrige Jugend, theils in priesterlicher, theils in anderweitiger Maskentracht; ein Festschmaus beschloß den Freudentag. Ebenso ging es an den übrigen Sonn- und Festtagen bis zum 28. December. [1])

Dasselbe Kinderfest ward in vielen anderen Städten Deutschlands, Englands u. s. w. auf ganz ähnliche Weise mit mehr oder minder Prunk abgehalten. Entsprechend war an anderen Orten, besonders in Frankreich, die Wahl des Narren-Bischofs um Neujahr oder Epiphanias (6. Januar), wobei jedoch bloß Erwachsene und zum Theil die Geistlichen selbst mitspielten. Seit der Reformation sind diese Gebräuche verschwunden; doch finden wir in den Weihnachtsspielen des benachbarten Dänemark noch ein Zerrbild von dem Kinder- oder Narren-Bischof. Einer in weißem Hemde, mit geschwärztem Gesicht, stellt den Weihnachts-Bischof (Jule-Bisp) vor; im Munde hält er einen Stock mit einem Licht auf jedem Ende; er kommt hereingeritten auf zwei Burschen, welche ein Pferd vorstellen, und setzt sich feierlich auf einen

Stuhl. Dieser Jul-Bischof wird mit allerlei närrischen Ceremonien geweiht, und die übrigen halten einen Ringeltanz mit Gesang um ihn herum; er muß auch wohl Trauungen vornehmen oder Beichte hören, wobei ihm ein Küster zur Hand geht. Zum Schluß erhält der Bischof von jedem ein Opfer an Aepfeln und Nüssen, und ist er mit der Gabe des einen oder anderen nicht zufrieden, so zieht er einen Aschenbeutel oder ein nasses Handtuch heraus und schlägt den Sünder damit um die Ohren. [2])

Die übrigen Sitten, welche sich an den St. Nicolaus-Tag knüpfen, namentlich der Umgang des Nicolaus in koboldartiger Vermummung mit einem Sack voll Geschenken für die artigen und einer Ruthe für die unartigen Kinder, wie das anderer Orten der Brauch ist, sind vollständig vergessen. Zwar dient die Popanzgestalt dieses Heiligen, der Pulterklas oder ruge Klas (Polter- oder rauher Klas), welcher vollständig eins ist mit dem Knecht Ruprecht und anderen Kinderscheuchen [3]), noch immer und zu allen Zeiten als Schreckbild; aber wo er noch leibhaftig erscheint, hat er sich den allgemeinen Weihnachtsumzügen angeschlossen. Nur zu Friedrichsstadt fand eine besondere Feier des sog. Söndern-Niklas- oder Sünner-Klas-Abends statt, ähnlich wie in Holland und am Rhein, wie denn auch die Sitte

wahrscheinlich durch die holländischen Einwanderer hierher verpflanzt ist. Es wurden dazu Kuchen gebacken, groß und klein von 1 bis 12 Pfund; um diese wurde gespielt, es ward getanzt und allerlei Kurzweil getrieben. Die Kuchen sind meist in Menschengestalt geformt und stellen den heiligen Nicolaus dar; doch kommen auch andere Formen vor; insbesondere fehlt nicht jene Figur, die in Holland das St. Niklas-Varken (Ferkel) heißt, nämlich ein aus Roggenbrod gebackener handhoher Eber, dessen Rüssel und Ringelschwanz vergoldet sind und der goldene Kniespangen trägt. [4])

Der nächste bedeutungsvolle Tag ist der des St. Nicasius, 14. Decbr. Es war vormals ein weitverbreiteter Aberglaube, daß der Tag und der Name dieses Heiligen die Ratten und Mäuse banne und verscheuche, und darum versuchte man durch eine bleibende Inschrift an den Thüren dies Ungeziefer glauben zu machen, daß alle Tage St. Nicasius sei. „Bei den Bauern in der Kieler Gegend," sagt ein holsteinischer Schriftsteller zu Anfang dieses Jahrhunderts [5]), „fand ich an die Stubenthüren geschrieben: Hüt is Nicasius-Dag! bei einem Organisten gar lateinisch: **Hodie est Nicasius!**"

Wichtiger ist St. Thomas, 21. Decbr. In der Thomas-Nacht hatten auf der Insel Föhr die

jungen Leute das Privilegium, möglichst viel Unfug zu machen; namentlich pflegten sie alles, was nur irgend zu handhaben war, fortzuschleppen und zu einem Haufen aufzuthürmen; man nannte das Thamsen, doch kommt es heutigen Tages nur noch selten vor. Gleichfalls verschwunden ist die Schulgilde im nördlichen Schleswig zwischen Ripen und Tondern. Auf St. Thomas nämlich kamen die Kinder zum letzten Mal vor den Weihnachtsfeiertagen in die Schule; sie brachten dann im Auftrag der Eltern dem Lehrer ein kleines Weihnachtsgeschenk mit und erhielten dafür in der Regel als Gegengeschenk einen colorirten Holzschnitt, wie man sie in Bauernstuben sieht. Dabei gab es ein lustiges Fest; der Lehrer legte all' seine Würde bei Seite, er tractirte mit Meth und Methbranntwein (eine Mischung von beiden), mit Zwieback, Kuchen und Pfeffernüssen. In feierlichem Aufzug und unter allgemeinem Jubel ward der „Tagel" (dänisch „Tamp"), d. h. die Karbatsche des Lehrers, hinausgetragen und im nächsten Wasser „ertränkt". Dann spielten die Kinder in der Schulstube Würfel um Pfeffernüsse, Blindekuh und andere Spiele, wobei man über Tische und Bänke sprang, und endlich das Reimspiel, bei dem es sogar über die Person und Würde des Schulmeisters herzugehen pflegte [6]).

In den Städten entfaltet sich jetzt ein besonders lebhafter Verkehr, da jedermann auf das Fest rüstet und die Landleute der Umgegend herbeiströmen, um ihre Einkäufe zu machen. Von Alters her hält Lübek um diese Zeit seine einzigen Jahrmärkte, nämlich zwei Tage vor Weihnacht, zwei Tage vor Neujahr und zwei Tage vor Heil. drei Könige. Berühmter noch durch seine mannichfaltigen Schaustellungen ist der Hamburger Dom, so benannt, weil derselbe ursprünglich acht Tage lang vor Weihnachten in der Vorhalle und den Kreuzgängen der im Jahr 1804 abgebrochenen Hamburger Domkirche abgehalten wurde. Auch die Stadt Altona ahmt diesen Dommarkt nach. Daran schließt sich zu Heil. drei Könige der Kieler Umschlag, früher vier Wochen lang, zugleich als allgemeiner Geldmarkt für Schleswig-Holstein, und an diesen zu Mariä Reinigung (Lichtmeß, 2. Februar) die Schleswiger Domzeit, wo in dem Kreuzgang der Domkirche, dem sog. Schwahl, mehrere Wochen lang Markt gehalten wird [7]).

Gleichzeitig beginnt das Backen, denn zu Weihnacht muß natürlich feineres und frisches Brot da sein. In Angeln backt auch der kleinste Käthner selbst zum Fest und zwar ein Feinbrot von ausgesichtetem Roggenmehl mit Buchwaizengrütze darin, dazu kleine sehr einfache Pfeffernüsse; zugleich wird ein

sehr malzreiches süßes und dunkles „Gutbier“ gebraut. Weiter nordwärts nennt man dies ausgesichtete Roggenbrot „Kuchen“ (dänisch: Kage), und manche Haushaltung backt deren wohl vierzig, denn zwischen Weihnacht und Neujahr wird nichts anderes gegessen und den Besuchern reichlich davon geboten[8]). Dazu kommen hie und da, besonders in den Städten, große und kleine Rosinen- und Korinthensemmel, Weihnachts-Kläven oder -Stuten genannt, und die braunen (Honig-) und weißen (Zucker-) Kuchen, viereckig und platt, nebst Pfeffernüssen von demselben Teig. Der Kunstsinn des Bäckers und die alte Sitte bringt überdies Gebäck aus Kuchenteig in allerlei Gestalten, theils menschliche, so die mit Goldschaum verzierten „Kindjes-Puppen“ in Lauenburg, Adam und Eva ꝛc., theils thierische, wie Hähne, Hirsche, Pferde, Schweine u. s. w., welche zunächst zum Schmuck des Weihnachtsbaums dienen[9]). Ganz besonders zu bemerken ist endlich das süße Backwerk, welches man nach der Form „Ochsenaugen“ und nach dem üblichen Zusatz von Apfelschnitten „Apfelkuchen“ (dänisch: „Aebleskive“, Aepfelscheiben) zu nennen pflegt; der gewöhnliche Name aber ist „Fürtjen“, was hier und anderswo „Nonnenfürzchen“ gedeutet wird, wie man denn das Gebäck überhaupt der klösterlichen Kochkunst zu verdanken glaubt. In der That verhält sich

die Sache ganz anders. Betrachten wir das Fürtjen wie es sein soll, ein fingerlanges süßes Kräpflein, in der Mitte kugelförmig dick, nach beiden Enden sich zuspitzend, so gleicht es einer Speckseite im Kleinen. Die weißgelbe Teighülle von feinem Waizenmehl ist auf der innern Seite des Kräpfleins der Länge nach gespalten, weil der Backteig in zwei Hälften blattförmig zusammengepaßt wird, und läßt durch diese Backspalte eine braune Confectfüllung von eingemachten Früchten vorschauen. Diese Füllung heißt althochdeutsch „Vuorsel", von „Vuore" Nahrung, Futter, und da der oberdeutsche Name des verschnittenen Schweins „Nunne" ist, so bekommt dies einer gefüllten Speckseite gleichende Brot den Namen des „Nonnenfarsches", niederdeutsch „Nunkenfurte." Das Nunnenbrot hat also mit den Klosternonnen weiter nichts zu thun, als daß es vielleicht während des Mittelalters Zuflucht und Pflege in der Klosterküche gefunden haben mag; vielmehr reiht es sich an die Kuchen in Eberform, welchen wir schon zu St. Nicolaus und ebenso unter dem Weihnachtsgebäck begegnet sind, und hat gleich diesen seinen Ursprung im altdeutschen Heidenthum [10]). Zu alledem darf natürlich ein reicher Vorrath von Aepfeln, Wallnüssen und Haselnüssen nicht fehlen. Die Nüsse hat man auf dem Lande schon zur Herbstzeit selbst gepflückt

und in kleinen Säcken zum Trocknen in den Schornstein gehängt.

Unterdeß werden Geschenke für Groß und Klein vorbereitet; es gilt zu überraschen, und so versäumt man natürlich keinerlei Vorsichtsmaßregel, damit der Empfänger nichts vor der Zeit merke oder gar zu Gesicht bekomme. Wie weit diese Vorsicht ging, darüber erzählt der mecklenburgische Dichter Fritz Reuter einen höchst ergötzlichen Zug aus seiner eigenen Kindheit: „In die eine Stube durften wir Kinder gar nicht, denn da saß meine liebe Mutter mit ein paar Näherinnen und nähte neues Zeug zu Weihnachten für uns Knaben und Mädchen. Dann und wann wurde mal einer von uns gerufen, und dann wurden ihm die Augen verbunden und Fausthandschuhe angezogen, und so wurde er hineingeführt in die verbotene Stube zum Anprobiren. Die Fausthandschuhe hatte meine Großmutter aufgebracht, seit meine Schwester Lisette einmal mit den Händen herumgegrabbelt hatte, um zu fühlen, aus welchem Zeug ihr neuer Rock gemacht werde. „Nu kik de Deern!“ sagte die Großmutter. „Wat de Düvel klok is! Töv, dat wöllt wi Di verpurren!“ und zog ihr Fausthandschuh an, und seitdem wurde keiner mehr ohne Fausthandschuh in die Stube hineingelassen“. [11])

Die alte Sitte, daß in den Tagen vor dem Fest

die Krämer ihre Kunden und deren Dienstboten mit Weihnachtskuchen beschenkten, ist jetzt wohl so ziemlich überall verschwunden, nicht ohne polizeiliche Mitwirkung. Dasselbe Schicksal droht, zunächst in der Stadt, den Bittgängen armer Kinder, von denen im nächsten Abschnitt die Rede sein wird.

2. Weihnachtsumzüge und Bettellieder.

Schon einige Tage vor Weihnachten und dann die ganze Festzeit hindurch geht die Bettelei um „en beten to Wiehnachten", um einen Weihnachtsstuten, ein paar Fürtjen u. dgl. von Haus zu Haus. Jetzt sind es meistens Kinder, welche bald einzeln, bald in Schaaren herumwandern; manchmal in festlichem Aufputz, in weißen Hemden mit rothen Bändern besetzt. Sie singen abwechselnd geistliche oder Schelmenlieder, wozu sie wohl mit dem sog. Rumpeltopf Musik machen; auch der Stern der Heil. drei Könige wandert hie und da mit. Früher waren die Umzüge glänzender ausgestattet, in förmlicher Maskentracht, und auch Erwachsene pflegten dabei mitzuwirken.

Wir wollen diese Weihnachtsumzüge, soweit sie sich nicht an feste Tage knüpfen, hier gleich der Reihe nach betrachten.

Zunächst der Rummelputt (Rumpeltopf) ist ein irdener Topf mit einer darüber gebundenen Blase, in deren Mitte ein aufrechtstehendes hohles

Rohr befestigt ist, welches, mit der durch Speichel befeuchteten Hand auf- und abgestrichen, ein Ton wie „Rups! rups! rups!“ (dem Eulengeschrei vergleichbar) von sich gibt. Mit diesem einfachen Instrument gehen die Kinder von Haus zu Haus, um Gaben zu sammeln; sie machen ihre Musik und sprechen dazu ein Bettellied, wie die folgenden. [12])

I.

Fruken, mak de Dör apen,
Lat den Rummelputt 'rin!
Da keem en Schipp von Fehmarn (Holland),
Dat hett en goden (mojen) Wind.
Schipper, willst du wiken?
Stürmann, willst du striken?
Sett dat Segel op den Top!
Gif uns wat in'n Rummelpott!
Gif uns wat und lat uns gaen,
Wi föllt ok noch wider kamen.
(Ik weet wol, wat de Deerns doet:
De Deerns lopt ümmer in und ut.
Hans Lorenz blev en Kind dod,
Dat weer jo gar nich trut.
De Deern, de da vör güng,
De harr en roden Rock an.
De Deern, de da achter güng,
De slog de rode Butt, Butt, Butt!)

II.

Rummel, rummel, Dürtjen!
Gif mi mal 'n paar Fürtjen.
Lat mi hier nich länger ſtaen,
Ik mutt hüt noch wieder gaen.
Appel und Beeren,
De mag ik gern.
Nöt ſünd ok god,
Smit ik de lütjen Deerns in'n Schoot;
Davon ward ſe grot,
Denn kriegt ſe 'n Mann
Denn lopt ſe davan.
Hau de Katt den Swanz af,
Hau man nich to lang af;
Lat en lütten Stummel ſtaen,
Dat he wedder waſſen kann.
Lat en Stummel ſitten,
Da kannſt op titten.
Hallelujah! de Klümp ſind gar;
Ik lur darop, ik krieg en paar.
(Is doch nich wahr!)

III.

De old Johann Langmann
Hett en roden Rock an,
Nimmt, wat he verdenen kann.

Appeln un Beeren
Mag he gern,
Und de Nöt ſind ok god ꝛc.
(u. ſ. w. wie die vorige Nr. II.)

IV.

Hallelujah! de Fürtjen ſünd gar.
Gif mi en paar, ſe ſmeckt ſo rar.
Gif mi een, ſo bliv ik ſtaen;
Gif mi twee, ſo will ik gaen;
Gif mi dree, ſo wünſch ik Glück,
Dat de Kökſch en Brögam krigt.

V.

Vom Himmel hoch, da kam ik her.
Lang mi mal en paar Fürtjen her!
Sünd ſe wat grot, dat hett keen Noth;
Sünd ſe wat kleen, gif mi twe för een.

VI.

Rummel, rummel, röſchen!
Gif mit wat in't Pöſchen.
Lat mi hier nich länger ſtaen.
Ik ſall van Dag noch wieder gaen.

Die andern Weihnachtsumzüge beſtehen oder beſtanden aus Maskengeſtalten, die an die Erzählung der Evangelien anknüpfen. Und zwar ſind dieſe ohne

Zweifel zuerst in katholischer Zeit bei den dramatischen Festspielen in der Kirche aufgetreten, von wo aus sie dann auf die Straßen und in die Häuser wanderten. Es ist der Aufzug des Christkindes und der der heiligen drei Könige. [13])

Was den ersteren anbetrifft, so müssen wir im Voraus bemerken, daß von Alters her in der Kinderwelt das Christkind, Kindjes, als Spender der Weihnachtsgaben galt.

Kindjes bringt wat;
Vader und Moder leggt et in't Fatt!

sagt ein alter Reim; und es blieb ohne Erfolg, daß ein Prediger Kraft in Husum ein eigenes Tractätlein „gegen den schändlichen Mißbrauch des Namens Jesu bei Weihnachtsgeschenken" geschrieben hat. Während der Weihnachtstisch geschmückt wurde, hielt man nach alter Sitte die neugierigen Kinder im Dunkeln eingesperrt; ein geheimnißvolles Geklingel mit feinem Glöcklein verkündete ihnen die Erscheinung des bescheerenden Christkindes, und später rief sie wieder der Glockenton aus ihrer Haft in das hellstrahlende Festgemach. Dies Klingeln hat den Anlaß gegeben, daß der Name Kindjes im Kinder- und Volksmunde in Klinggeest (der klingelnde Geist) umgestaltet wurde. [14])

In den Gängen und Höfen Hamburgs, wo die

kleinen Leute wohnen, machte die halberwachsene Jugend aus dieser Sitte sich ein beliebtes Spiel. Ein großer Junge hing ein Bettlaken um und strich die Treppen auf und nieder, immerfort sturmläutend mit seinen Schellen und Glöckchen. Dann sagten die Eltern zu den kleineren Kindern: „Klinggeest geht um, Kindjes will kommen!“ und ermahnten sie, artig zu sein.

Aber der geheimnißvolle Glockenton weckte um so dringender den Wunsch, das Christkind selbst zu erblicken, und im alten Hamburg ward auch dieser Wunsch den Kindern erfüllt. Es wanderten Aufzüge umher, mit Tannenzweigen geschmückt, Weihnachtslieder singend und Gaben sammelnd. Voran schritt Klinggeest, ein weißes Engelchen mit Glöcklein behangen; er trug auch wohl den großen Stern der heiligen drei Könige. Ihm folgten Joseph, regelmäßig in einem himmelblauen Talar mit gelben Unterkleidern, und Maria, ganz hochroth gekleidet; sie zeigten das grünbekränzte Krippiein, in dem Ochs und Esel nicht fehlen durften. So wanderten sie von Haus zu Haus und wurden meist überall freundlich aufgenommen. [15])

Weiter verbreitet ist der andere Aufzug gewesen. Drei Knaben (auch Erwachsene) thaten sich zusammen und meldeten sich mit dem Reim:

Wir Kasper und Melcher und Baltzer genannt,
Wir sind die heiligen drei König aus Morgenland.

Sie waren je nach ihren Mitteln stattlich ausgeputzt mit langen Ziegenbärten, schleppenden Mänteln, goldpapiernen Kronen, langen Scepterm und Kegelkugeln als Reichsäpfeln; der eine als Mohrenkönig an Gesicht und Händen geschwärzt. Einen goldpapiernen Stern, mit oder ohne Kometenschweif, führten sie mit sich, oder ließen denselben vorantragen; davon hießen sie im Volksmunde die Steernlopers (Sternläufer), auch Steerndregers (Sternträger) oder Steernkikers (Sterngucker); dänisch Stjärnefolk (Sternleute). Vor den Häusern wurden abwechselnd geistliche Gesänge und schelmische Bettellieder gesungen, und hatten die Sternläufer eine Gabe empfangen, so zogen sie mit einem Wunschlied von dannen. Hie und da pflegte der Knecht Ruprecht (der ruge Klas) dem Zug der heiligen drei Könige wie auch dem Christkinde voranzugehen. Das war eine in Pelz oder Stroh gehüllte Gestalt, das Gesicht vermummt, eine Ruthe oder einen Aschenbeutel in der Hand, einen Sack voll Aepfeln, Nüssen und andern Gaben auf dem Rücken. Die artigen Kinder, welche gut beten konnten, beschenkte er; die unartigen drohte er in seinen Sack zu stecken oder strafte sie mit Ruthe und Aschenbeutel. [16])

Es war natürlich, daß diese Umzüge mit der Zeit und zwar vorzugsweise in den größeren Städten ausarteten; aus dem sinnigen Spiel ward eine Sache der Speculation, eine bloße Bettelei. Eifersüchtige Banden suchten durch prunkhafte Ausstaffirung einander auszustechen, so daß noch jetzt ein hamburgisches Sprichwort von einem thöricht Geputzten sagt: „He süht ut as Kindjes!“ Ja es kam zu offenen Schlägereien, wo es die Vorhand in einem freigebigen Hause zu gewinnen galt. So schritt der Hamburger Rath schon vor 200 Jahren dagegen ein; ein Mandat vom 23. Decbr. 1666 untersagte die Weihnachts- und Dreikönigs-Umzüge ganz und gar; „jeder“, so heißt es darin, „welcher sich auf der Gasse als gekleidetes Christkindlein mit oder ohne Stern betreffen lässet, soll von der Nachtwache ergriffen und sonder Gnade in Arrest gebracht werden.“ In den kleineren Landstädten hatten sich die Umzüge noch zu Anfang dieses Jahrhunderts behauptet; heutigen Tags kommen dieselben nur noch hie und da auf dem Lande vor. Drei Knaben in weißen Hemden tragen an einem Stock den papiernen, mit Flittergold und Sammet aufgeputzten Stern, an dessen Spitzen Glöcklein hängen, während dahinter eine kleine Lampe scheint; so ziehen sie von Haus zu Haus und singen ihr Weih-

nachtslied. Wir lassen dasselbe nachstehend folgen, wie es uns aus Angeln überliefert ist. [17])

VII.

1) So treten wir her ohne allen Spott;
Ein'n guten Abend, den gebe Euch Gott,
Ein'n guten Abend, ein fröhlich's Neujahr,
Daß uns kein Unglück widerfahr'!

2) Zum Ersten, wir wollen Gott loben und ehr'n,
Wir heil'gen drei König mit unserm Stern;
Wir heil'gen drei König, wir tragen die Kron,
Wir meinen, wir wollen das Beste d'ran thun.

3) Da kamen wir vor Harodos sein Haus,
Harodos der kuckte zum Fenster heraus,
Harodos sprach mit lauter Stimm':
„Wo kommet ihr her? wo wollet ihr hin?"

4) Nach Bethlahem steht unser Sinn,
Da kommen wir her, da wollen wir hin,
Nach Bethlahem der schönsten Stadt,
Wo unser Herr Christus geboren ward.

5) Harodos sprach: „Kommt herein zu mir,
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will euch geben Stroh und Heu
Und auch die ganze Zehrung frei."

6) O nein! o nein! wir müssen jetzt fort,
Wir haben ein kleines Kindlein dort.

Ein kleines Kindlein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hat.

7) Und als wir auf dem Wege gehen,
Da blieb der Stern ganz stille stehen. —
Ach Stern, du mußt nicht stille stehen,
Du mußt mit uns nach Bethlahem gehen,
Nach Bethlahem der schönsten Stadt,
Wo unser Herr Christus geboren ward.

Haben die Sänger eine Gabe erhalten, so stimmen sie ein Danklied an, deren einige hier folgen mögen.

VIII.

Sie haben uns eine schöne Verehrung gegeben;
Der liebe Gott laß Sie in Freuden leben,
Er gebe Ihnen Glück, Gesundheit und Ruh',
Und führe Sie nach Ihrem Tode dem Himmel zu!

IX.

Sie haben uns eine Verehrung gegeben;
Der liebe Gott laß Sie in Freuden jetzt leben,
In Freuden leben immerdar!
Das wünschen wir Ihnen zum neuen Jahr.
Und kommen wir wieder ein anderes Jahr,
So finden wir Frisch' und Gesundheit dar,
Frisch' und Gesundheit in diesem Haus;
Denn nachher so reisen wir weiter hinaus.

Das wollen wir schreiben an der Lilien Blatt.
Der liebe Gott geb' viel tausend Gutnacht!

X.

Wir lachen das große Welt auf und am Himmel, (?)
Wir wollen lobsingen zu dem himmlischen Chor,
Und wäre mein Herz vor Freuden gesünder,
So wäre mein Herz voll Freude und Gunst.
Der Himmel erquick Sie mit Segen und Wunsch,
Weil heute, weil heute jetzt kommet die Zeit.
Wir wollen zu Neujahr recht Gutes bereiten,
Mit strömender Quelle ergießen sie immer.
Gott lasse Sie leben in Ihrem Gezimmer
Zu der himmlischen Würde und seligen Ruh',
Zu der himmlischen Freude und seligen Gunst;
Der Himmel erquick Sie mit Segen und Wunsch!

XI.

1) Wi hilgen dre König ut Morgenland,
De Sünn' hett uns so glupsch vorbrannt;
Doch wenn wi uns waschen mit enen Swamm,
So sünd wi wedder so witt as en Lamm.

2) Wi wünschen den Herrn en güldenen Disch,
Up alle veer Oorde braden Höhner und Fisch;
In de Mitt sall staen en Kann mit Win,
Dat sall den Herrn sin Gesundheit sien.

3) Wi wünſchen de Fru en güldene Kron,
In diſſem Jahr noch en jungen Sohn,
Up tokamend Niejahr en Döchterlin;
Dat ſall de Fru ehre Höge ſien.

4) Wi wünſchen de Köfſch en güldenen Kamm,
Up tokamend Niejahr en Brödigam.
Wi wünſchen den Knecht en Appel ſo roth,
Up tokamend Niejahr en Deern in'n Schoot

XII.

1) Wir wünſchen dem Herrn einen vergoldeten Tiſch,
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fiſch
Und in der Mitte ein Gläslein Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Schlaftrunk ſein.

2) Wir wünſchen der Frau eine vergoldete Kron',
Das andere Jahr einen jungen Sohn;
Und ſollte es denn kein Söhnlein ſein,
So gebe der liebe Gott zwei Töchterlein.

3) Wir wünſchen den Junggeſellen ein fröhliches Neujahr
Und ein ſchwarzbraunes Mädchen von achtzehn Jahr.
(Wir wünſchen den jungen Mädchen ein fröhliches Neujahr
Und einen jungen Cavalier mit ſchwarzkrauſem Haar.)

Wir wünschen den Kindern ein vergoldetes Buch,
Daß sie die Schule fleißig und munter besuch'.

4) Wir wünschen der Köchin ein fröhliches Neujahr,
Und daß all' ihr Unglück zum Schornstein ausfahr',
Und ist da kein Schornstein auf diesem Haus
So fahr es zu Fenstern und Thüren hinaus.

Endlich noch ein Gebrauch, der auf ein kleines Gebiet beschränkt und vielleicht durch fremde Kolonisten dahin verpflanzt ist. Im Börmer- und Megger-Koog ziehen während der Zwölften die ledigen Burschе und Mädchen in ganzen Schaaren von Haus zu Haus. Einer trägt ein brennendes Licht in der Hand (wenn es weht oder regnet und schneit, verbirgt er es unter einem tiefen hölzernen Gefäß) und ist Anführer des Zuges. Die ganze Schaar — „de hele Ritt" — dringt mit großem Ungestüm lärmend, tobend und singend in die Häuser, um sich mit dem Besten, was Küche und Keller zu geben vermögen, bewirthen zu lassen. Ehe sie etwas genießen, singen sie ein Lied je alberner, desto besser. Weiß man, daß irgendwo der Wirth und die Wirthin (d. h. die Hausherrschaft) nicht daheim sind, so zieht man dies Haus den andern vor und nimmt aus Küche und Keller, was man will, ohne zu fragen. „Twischen de Dagen",

so erklärte ein alter Bauer diese Volkssitte, — „speelt man hier de verkehrte Welt; de Knechten und Deerns hebben to raden, und de Weertslüd möten se bedenen.“ Erst nach Heil. drei König kommt alles wieder in das alte Geleis. [18])

3. Ein altes Weihnachtsspiel.

Während der Festzeit zogen früher auch Gesellschaften umher, welche kleine dramatische Weihnachtsspiele verschiedenen Inhalts zur Aufführung brachten. Es waren keine Schauspieler von Beruf, sondern einfache Handwerker oder Landleute, sie behalfen sich mit der Tenne irgend eines Bauernhauses und nahmen mit geringer Gabe fürlieb. Noch bei Menschengedenken soll dergleichen hie und da in Dithmarschen vorgekommen sein; in den Städten ist der Brauch natürlich längst verschwunden.

Ein solches Weihnachtsspiel ist uns aus Lübek überliefert.[19]) Es treten darin auf: der „römische Kaiser", Karl der Große; fünf Helden des Alterthums Josua, Hektor, David, Alexander der Große und Judas Makkabäus, welche hier alle Könige heißen; ein Held der dänischen Sagenzeit Starkodder; endlich als Diener und Schalksnarr Klas Rugebart (Klaus mit dem rauhen Bart), ein Name der durchaus dem rugen Klas ent-

spricht. Es ist dabei höchst charakteristisch, daß der dänische Held Starkodder allein als Heide (Wodansanbeter) und Feind dem deutschen Kaiser entgegentritt, während die Helden des Alterthums sämmtlich erst den Kampf mit Kaiser Karl ablehnen und nachher demselben sogar beistehen. Ganz ebenso zeigt uns eine alte Sage, wie Starkodder an den Ufern der Eider mit dem gehörnten Siegfried kämpft. [20]) Offenbar galt es die beiden hervorragendsten Helden Deutschlands und des skandinavischen Nordens einander gegenüberzustellen, und der Däne mußte unterliegen.

Das Weihnachtsspiel von Kaiser Karl und Starkodder.

Kaiser Karl.

De Romische Kaiser bün ik genannt,
Min is dat ganze düdesche Land,
Und wol (wer) dat Fechten wil proberen,
Den will ik lik mi sülven ehren.
Klas Rugebart,
Wol up de Fahrt!

Klas.

Erst mutt ik supen, erst mutt ik freten,
Sünst ward mi alle Ding vorgeten.
Dat is den Deuster sin Bedefahrt!
Mi schuert de Rück, mi früst de Bart.

Kaiser Karl.

Lat mal den König Josua kamen!

Klas.

Wol sal dat sien? wo is sin Namen?

Kaiser Karl.

Olle Slukut, olle Freetup, röhr de Been,
Ik will den König Josua sehn.

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en Sluck und en Stuten!
Herr König Josua, is he darbuten?

Josua.

Goden Dag, Herr Kaiser, wat will he mi?

Kaiser Karl.

Schön Dank, du sallst mal fechten mit mi.

Josua.

Gott let vor mi de Sünne staen,
Dre und dörtig Fürsten ik överwann;
Nu is von Fechten de Hand mi lahm.
Klas, lat den König Hektor kamen!

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en Sluck und en Stuten!
Herr König Heckdoor, is he darbuten?

Hektor.

Goden Dag, Herr Kaiser, wat sall't mit mi?

Kaiser Karl.

Schön Dank, ik much mal fechten mit di.

Hektor.

Ik hebbe fochten all mennichen Strid,
Achilles slög mi, und dat was Nid;
Nu mag ik nümmermehr striden und lopen.
Klas kann den König David ropen.

Klas.

Wokeen? wokeen? noch en Sluck und en Stuten!
Herr König David, is he darbuten?

David.

Goden Dag, Herr Kaiser, wat sall ik hie?

Kaiser Karl.

Schön Dank, kumm her und fecht mit mi.

David.

Ik slög den Riesen Goliath dot,
Du avers büst mi vel to grot.
Olle Freetup, olle Slukut, ga vor de Dör
Und rop mal König Alexander her.

Klas.

Wat is dat for en? noch en Sluck und en Stuten!
Herr König Lexanner, is he darbuten?

Alexander.

Goden Dag, watt hett he mi to seggen?

Kaiser Karl.

Schön Dank, ik much mal mit di fechten.

Alexander.

De ganze Welt all ümmelang
Mit minem Scepter ik bedwang;
Nu is de Frede min Begehr.
Olle Suput, hal den König Judas her!

Klas.

Man noch en Stuck und en Stuten!
Herr König Judas, is he darbuten?

Judas Makkabäus.

Goden Dag, Herr Kaiser, wat will he mi?

Kaiser Karl.

Schön Dank, mal fechten sallst du hie.

Judas Makkabäus.

Ik was to Stride ganz unvorzagt,
Mi hett noch nüms ut dem Feld vorjagt.
Min Swert tobrak de Kaiser van Rom;
Will he nu fechten, so mag he't doen.

Kaiser Karl.

Olle Freetup, olle Slukut, nu is't nog.
Hal' mal den Sterkader 'rin, du Drog!

Klas.

Wo heet de Kerl? dat is as'n Knaken,
Heff ik mi binah den Hals verslaken.

(Starkodder kommt; sie fechten mit ihm; endlich kommt er in die Mitte zu stehen, und alle stechen auf ihn ein; da ruft)

Starkodder.

Hillige Wode, nu lehn' mi din Peerd;
Lat mi henriden, ik bün't wol werth.
(Er „verswimelt" (verschwindet.)

Klas.

Hett em de Düvel halet?! Ut is dat Spill.
Nu lat uns danzen, wat dat Tüg hollen will!
(Rundtanz.)

4. Die Zwölften.

Wiehnachten-Abend!
Denn gait dat von baben,
Denn klingen de Glocken,
Denn danzen de Poppen,
Denn pipen de Müs'
In all Lüd Hüs'!

Alter Kinderreim.

Mit dem Weihnachtsabend, 24. Decbr., (auch Kassabend, d. h. Christabend, oder Kindjes-Abend genannt), beginnt die eigentliche Festzeit, welche nach altem Brauch, wie sich derselbe aus der Zeit des germanischen Heidenthums fortgepflanzt hat, zwölf Tage umfaßt. Mit dem christlichen Fest hat sich nämlich das heidnische Naturfest der Wintersonnenwende verschmolzen; erst nach Verlauf der zwölf Tage kann man die Veränderung der Tageslänge bemerken, wie das holsteinische Sprichwort sagt: „Hilgen dree König hett de Dag en Hahnentritt wunnen.“ [21])

Man nennt diese Zeit von Weihnachten bis zu Heiligen drei König hier wie in ganz Norddeutschland die Zwölften (Twölften), auch „twischen

de Dage" (zwischen den Tagen) und vormals die zwölf Nächte (Christnächte); der nordfriesische und der dänische Name dagegen ist Jul (entsprechend dem englischen yule, dem franz. noël), ein Wort, mit dessen Erklärung die älteren Forscher sich viele Mühe gemacht haben. Bald kamen sie auf Julius Cäsar, als sei es eine Gedächtnißfeier wegen irgend eines Sieges oder Bündnisses der nordischen Völker mit diesem Imperator, oder eine Nachahmung der durch ihn in Britannien eingeführten römischen Saturnalien. Bald zog man die Ableitung vom dänischen Wort „Hjul" (Rad, englisch wheel) vor. Die Wintersonnenwende ist in den nordischen Runenkalendern oft durch ein Rad bezeichnet. Und im Schleswigschen soll es der Brauch gewesen sein, daß einer am Weihnachtsabend hinausging und ein Wagenrad vor sich her ostwärts in's Dorf rollte; das nannte man „trild e Jul ind", Weihnachten hineintründeln. [22]) Das Rad war offenbar ein Sinnbild der Sonne. Aber näher liegt es, wenn man an den Naturlaut Jo, Ju denkt, welcher als Ausruf der Freude und mit Ablaut auch in anderer Nebenbedeutung in fast allen Sprachen sich findet: nordfriesisch juulin ꝛc., deutsch johlen, jaulen, jölen, weiter juchzen, jauchzen, jubeln ꝛc.; und die Franzosen haben in früherer Zeit geradezu das Wort Noël! Noël! (Jul) als freudi-

gen Zuruf und Bewillkommnung gebraucht. Danach wäre also das Julfest ganz insbesondere das Jubelfest, weil man von der Wintersonnenwende an wieder dem Frühling, der schönen Jahreszeit, entgegen ging. [23])

Am Weihnachtsabend wird in vielen Gegenden des nordfriesischen Festlandes ein dreiarmiges Licht angezündet; ebenso in Angeln eigens zu diesem Zweck gestippte dreiarmige Talglichter. Es scheint dasselbe zu sein, was in Dänemark früher das Heil. drei Königs-Licht (auch Jul-Licht) hieß, welches gleichfalls schon am Weihnachtsabend angezündet wurde. (Hie und da in Holstein ward sogar den Hausthieren ein Licht vor die Krippe gesetzt.) Und dieselbe festliche Beleuchtung fand vormals gewiß während der ganzen Festzeit oder doch wenigstens an den Hauptabenden (vor Neujahr und Drei König) statt. Eine Sitte auf der Insel Fehmarn läßt vermuthen, daß in alter Zeit Freunde und Gäste solche Lichter zum Geschenk erhielten. Am Weihnachts- und Neujahrsmorgen gehen nämlich in der Stadt Burg und auf dem Lande Bettelknaben umher und rufen in die Häuser hinein: „Wes't so god und gevt mi en Grötlicht!" (Grußlicht). Ist die Antwort: „Wi gevt keen Grötlicht!" so trollen sie ab; wo nicht, gibt es ein Almosen, welches an die Stelle der ursprünglichen Gabe getreten sein wird. [24])

In den Städten und überhaupt bei den wohlhabenderen Ständen hat sich jetzt überall der Weihnachtsbaum eingebürgert, das Tannenbäumchen, welches am Weihnachtsabend mit seinem Lichterglanz die Gaben für Klein und Groß bestrahlt. Früher ging es dabei viel einfacher und bescheidener zu als heutigen Tags. Jedes Kind borgte sich vor dem Fest einen Teller oder eine Schüssel aus der Küche und stellte dieselbe im Zimmer oder am Fenster hin; das hieß de Schöttel utsetten, nordfriesisch Skelk (Schälchen), dänisch Julefad. Und am Weihnachtsabend, wenn die Klingel die Kinder aus dem dunklen Vorgemach in das festlich geschmückte Zimmer rief, da fand jedes, was ihm, wie es hieß, das Christkind („Kindjes") gebracht hatte; auf dem Teller lagen Kuchen, Früchte und Spielsachen, das Hauptstück aber war ein mit den scharfen (ungeänderten) Courant-Schillingen oder mit den großen kupfernen Sechslingen gespickter Apfel. Als Beigabe lag wohl eine Ruthe daneben; als höchste Strafe aber galt es, wenn die Schüssel leer geblieben war. Anstatt des Tellers haben die Kinder in älterer Zeit wahrscheinlich einen Schuh (Holzschuh) ausgesetzt, wie das noch heutzutage in anderen Ländern Sitte ist. [25])

Hie und da auf dem Lande stellen die Kinder den „Teller für das Kindchen" erst am Weihnachts-

abend beim Zubettegehen vor das Fenster; denn das Christkind nimmt in der Nacht eine Scheibe aus, um seine Gabe hinein zu legen, und am Weihnachtsmorgen zeigt es sich, ob „Kindjes" da gewesen ist. „Eine kleine Freundin" — so berichtet ein früherer Prediger in Walsbüll, Propstei Flensburg [26]) — „erzählte mir, wie sie Nachts aufwachte; da raffelte etwas am Fenster, und als sie auffah, war etwas Weißes draußen: das war das „Kindchen"; und richtig! am anderen Morgen lagen einige Kuchen und ein neues Gesangbuch auf dem Teller." — In Nordfriesland wird meistens erst zu Neujahr bescheert.

Die Kinder ihrerseits pflegen den Eltern als Gegengeschenk Proben des Schulfleißes zu überreichen, besonders sauber geschriebene Weihnachtswünsche mit schönen gedruckten und colorirten Initialen. Vormals mußten sie auch Weihnachtslieder, Wünsche und Gebete auswendig gelernt haben, und der Knecht Ruprecht kam wohl selbst, um zu überhören und den Unwissenden, anstatt der gehofften Geschenke, die Ruthe zu geben.

Das sog. Julklapp-Werfen, welches aus Schweden zunächst nach Schwedisch-Pommern und von da weiter über Norddeutschland sich ausgebreitet hat, ist durch fremde Familien auch hier und da in unserem Lande eingeführt, aber keineswegs eingebürgert.

Der Scherz besteht darin, daß Weihnachtsgeschenke, in unzählige Hüllen wohl verpackt, unversehens mit dem Ruf: „Julklapp!“ in die Hausthür geworfen werden. Dabei ist der Neckerei ein weiter Spielraum gelassen; die Hauptlust oder die Hauptplage aber ist immer, den geheimnißvollen Geber zu enträthseln, damit man ihm mit gleicher Münze heimzahlen kann.[27])

Die in katholischen Ländern übliche Christnachts-Messe ist hier seit der Reformation verschwunden; nur in dem adeligen Jungfrauenkloster Preetz blieb es noch Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten, und dabei wurde das Christkind von den Klosterfräulein gewiegt. Als man zum ersten Mal diesen Brauch abschaffen wollte — so erzählt die Sage[28]) — ertönte dennoch die Orgel zur gewöhnlichen Zeit; ein Fräulein verwunderte sich darob und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche; aber dort war ihr alles so wunderbar. Kaum hatte sie sich in ihrem Stuhl niedergesetzt, so kam ein weißgekleidetes Fräulein und sprach: „sie solle hingehen und den anderen sagen, sie möchten Weihnachtsabend halten; sonst würden sie (die Todten) es thun.“ Das Klosterfräulein that, wie ihr befohlen, und alle gehorchten; sie selbst aber konnte nicht mehr mitgehen, und drei Tage darauf war sie todt. — Jetzt hat diese Weih-

nachtsfeier im Kloster längst aufgehört. Dagegen hat sich bei dem Landvolk hie und da noch eine Art Hausgottesdienst am Weihnachtsabend erhalten. Die ganze Hausgenossenschaft versammelt sich; es wird gebetet, eine Predigt vorgelesen oder ein Gesang gesungen; dann erst geht es zum Abendessen. [29])

Am Weihnachtsabend, und ebenso am Sylvesterabend, wird herrlich aufgetischt; der Volkswitz nannte diese beiden geradezu Bull Buuks-Abend (Voll Bauchs-Abend), und der Festmahlzeit recht herzlich zuzusprechen, das war gewissermaßen Gewissensache, denn ein norddeutsches Sprichwort sagt: „Wenn man am Neujahrs-Abend hochschmauset, so hat man das ganze Jahr vollauf." Sogar den Kindern ward freie Hand gelassen, sich den Magen zu überladen; während ihnen sonst die Hausmutter zutheilt, durften sie an diesen Festabenden nach Belieben zugreifen und abschneiden; daher der sprichwörtlich gewordene kindliche Wunsch: „O, wenn doch erst de Abend keem, da man sülben (sülvst) snitt und sülben itt!" Man pflegte sich wohl einen tüchtigen Appetit auf den Abend zusammenzusparen, indem man sich des Mittags mit kalter Kost oder bloß Kaffee und Butterbrod begnügte.

Der Küchenzettel ist ziemlich mannichfaltig, denn seit lange schwankt die alte Sitte, und was hier am

Weihnachtsabend, das ist dort am Weihnachtstage das Festgericht. In den Städten ißt man am Weihnachts- und ebenso am Sylvesterabend gern Karpfen, mit denen namentlich in Hamburg-Altona ein großer Umsatz stattfindet; am ersten Festtag ist in manchen Familien Hamburger Rauchfleisch herkömmlich. Auf dem Lande hat sich mehr das uralte Festgericht, der Schweinskopf mit Langkohl, behauptet, hier zu Weihnachtsabend, dort zu beiden Festtagen; in einzelnen Dörfern hatte sich früher auch der Stockfisch eingebürgert. Daneben kommt Reisgrütze (mit Milch dick gekochter Reis) oder ein Mehlbeutel mit Rosinen darin udgl. mehr auf den Tisch, abgesehen von den Fürtjen und dem mancherlei Backwerk, das schon früher besprochen wurde. [30])

Aber nicht allein die Menschen, sondern auch die Hausthiere und die Pflanzenwelt sollten an der Festfreude theilnehmen. Die alten Holsteiner pflegten am Weihnachtsabend in den Wald zu gehen und an die Bäume zu klopfen mit den Worten: „Frouwet ju, ji Böme! de hillige Karst (der heil. Christ) is kamen!“ Dann, glaubte man, würden die Bäume das nächste Jahr desto reichlichere Eichen- und Buchenmast tragen. Auch war es in einigen Gegenden, zum Beispiel im Pinnebergischen, der Brauch, daß man an diesem Abend dem Rindvieh besseres und reichlicheres Futter

in die Krippe legte und vor dieselbe ein Licht setzte. [31]) Der Landmann glaubte auch, es müsse am Weihnachtsabend etwas gedroschen und von dem frisch gedroschenen Stroh dem Vieh gegeben werden, dann gedeihe es im nächsten Jahr. Und hatte man im Obstgarten einen unfruchtbaren Baum, so mußte er an diesem Abend „gebraucht" werden: sobald die Klöße eingesetzt sind, nimmt man stillschweigends einen davon und bringt ihn an dem Baume an, unter gewissen Ceremonien; dann wird derselbe wieder Früchte tragen. [32])

Im Lauenburgischen hat sich noch eine merkwürdige abergläubische Sitte erhalten: an den Weihnachtstagen pflegt man nämlich, ehe das Vieh im See oder Teich getränkt wird, einen Hund hineinzuwerfen. Im Dorf Schipphorst, Amt Steinhorst, — so erzählt eine Sage — hat einmal am Weihnachtsmorgen niemand der erste sein wollen bei dem sog. „Kirchenpfuhl"; so haben sie gewartet bis Mittag und alles Vieh hat dürsten müssen. Zuletzt haben sie sich entschlossen und zuerst einen Pudelhund in den Teich geworfen; als der wieder herauskam, sind ihm Fell und Fleisch abgegangen. Darauf ward das Vieh ohne Schaden getränkt. [33])

An den Weihnachtstagen wird die Kirche allmänniglich besucht; und zwar soll es in einzelnen

schleswigschen Dörfern Sitte sein, daß am ersten (25. December, Christtag) die Männer, am zweiten (26. December, St. Stephanus) die Frauen zur Kirche gehen. Auf dem Lande reiset man am zweiten Festtag gern zu entlegener wohnenden Verwandten, und unabhängige Leute pflegen diesen Besuch auch wohl auf den sog. dritten Festtag (27. December, St. Johannes der Evangelist) auszudehnen. Die Dienstboten erhalten leicht Urlaub, und die Hausfrau gibt ihnen dabei wohl ein Feinbrod für die alten Eltern mit. Die kirchliche Feier des dritten Weihnachtstags ist schon unter der Verwaltung Struensee's abgeschafft.

Besondere Sitten knüpfen sich nur noch an den zweiten Festtag, St. Stephan. In der Gegend von Krempe ist es eine alte Gewohnheit, daß in der Stephans-Nacht sich die jungen Burschen haufenweise in der Hausleute Häuser begeben, um deren Pferde zu putzen; dann besteigen sie dieselben, reiten auf der Hausflur umher, machen auch sonst so viel Lärm als möglich. Und die aus dem Schlaf gestörten Hausbewohner müssen zu alledem diese lärmenden Gäste noch mit Bier, Branntwein ꝛc. bewirthen. Darum heißt dieser Tag auch „Pferde-Steffen." Und im Dorfe Walsbüll, an der sog. friesischen Landstraße von Flensburg nach Leck und Tondern, hielten die

jungen Burschen vormals früh am Morgen des Stephans-Tages ein Wettrennen vom Dorf aus bis zu einem kleinen Krug im nördlichen Theil des Kirchspiels, der jetzt niedergerissen ist; der Reiter, welcher zuerst ankam, erhielt den Ehrennamen „Steffen" und wurde von seinen Kameraden im Wirthshaus freigehalten. Anders im Dorf Viöl, in der Landschaft Bredstedt: vormals bekam hier das Kind im Hause, welches am Morgen des zweiten Festtages zuletzt aufgestanden war, den Spottnamen „Steffen" und mußte auf einer Heugabel zum Nachbarn hinüberreiten. Das war ein Ritt, zu dem sich die Kinder nur ungern bequemten, denn drüben gab es freilich zuerst etwas Gutes, dann aber hieß es: „Du bist ein fauler Hund und sollst das ganze Jahr lang der faulste sein, du Langschläfer!" und damit wurde er zur Thür hinausgejagt. [34])

Diese Reiterspiele sind vom Stephans-Tag auf andere Tage der Zwölften übertragen worden. So war es früher im Dorf Wester-Vested bei Ripen herkömmlich, daß die jungen Bursche am Weihnachtsabend um die Wette ritten. Und in Nordschleswig pflegt auch meistentheils ein paar Tage nach Weihnachten das Ringreiten abgehalten zu werden, während dasselbe sonst im Lande gewöhnlich zu Fastnacht oder auch zu Pfingsten stattfindet. Vormittags, etwa um

9 Uhr, beginnt das Reiten; der Ring hängt an einem zwischen zwei Pfählen ausgespannten Seil herab, man hat auch wohl drei verschiedene Ringe, einen kleinen, mittleren und großen, und diese müssen im Galopp abgestochen werden. Die Sieger heißen der „erste, zweite, dritte König", auch „König, Kammerherr, Diener" und werden von den Mädchen mit seidenen Tüchern und Blumensträußen geschmückt; die welche gar keine Ringe abgestochen haben, nennt man „Mönche" oder „Mönchsstecher", und sie müssen ein Strohband um den Leib und einen Kohlstrunk im Nacken tragen. Dann zieht die Reiterschaar mit Gesang im Dorfe heram, um die Mädchen zum Tanz einzuladen; zuerst geht es nach den Höfen, wo diejenigen wohnen, welche die „Könige" zu ihren „Königinnen" erwählt haben; überall gibt es Schnaps und Pfeffernüsse. Nachmittags werden die „Königinnen" in Procession mit Musik abgeholt, und es geht nach dem Krug, wo der Tanz bis spät in die Nacht dauert. Wo möglich, wird ein paar Tage darauf noch eine kleine Nachfeier veranstaltet. Sind die jungen Bursche mit dem Ringreiten fertig, so versuchen auch wohl die Verheiratheten eine Extratour, um irgend einen Preis, z. B. Kaffeebohnen; und Tags darauf halten die Kinder ein Ringlaufen, bei dem es in ähnlicher Weise zugeht. [35])

Der 28. December heißt im Kalender der Tag der Unschuldigen Kinder oder gewöhnlich abgekürzt Kindertag. Es war sonst in Deutschland eine weit verbreitete Sitte, daß an diesem Tage zum Gedächtniß des Bethlehemitischen Kindermordes die Kinder von den Eltern im Scherz mit Ruthen gestrichen wurden; oder es ward umgedreht, die Kinder stäupten (fitzelten) die Eltern, und die Erwachsenen thaten dasselbe auch unter sich. Ob sich davon in unserem Lande eine Erinnerung bewahrt hat? — Daß am Kindertag das mittelalterliche Spiel mit dem Kinder-Bischof ein Ende nahm, ist schon oben erwähnt.

Als zweiter Vollbauchs-Abend folgt jetzt der Abend vor Neujahr, Sylvester, 31. December (Niejahrs-Abend). Dabei ist zu erinnern, daß man in neuerer Zeit, seit der Begriff „Abend" = Vorabend (vigilia) mehr und mehr verloren geht, wohl den Sylvester-Abend als Altjahrs-Abend von dem Neujahrs-Abend (Abend des 1. Januar) unterscheidet.

Nachstehende Schilderung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts [36]) paßt im Ganzen auch noch heutzutage. „Der Sylvester-Abend wird durch mancherlei Kurzweil entheiligt. In einigen Städten pflegt man durch Schießen in den Gassen und vor den Hausthüren seinen Muthwillen zu äußern und gleichsam

das alte Jahr auszuschießen, auch besonders auf dem Lande alte Flaschen, Töpfe ꝛc. an die Thüren zu werfen und an Fensterladen lärmend zu schrecken (ebenso am Weihnachtsabend), welcher Unfug hie und da, z. B. in Altona, durch obrigkeitliche Mandate strenge verpönt und geahndet wird. Auch läßt man vorzüglich in Hamburg bei Neujahrsschmäusen in Hôtels und Privathäusern den Nachtwächter die letzte Stunde im Speisesaal abrufen und accompagnirt ihn mit Gesang und Gläserklang." In Kiel beging vormals die Studentenschaft die letzte Jahresstunde mit einem Fackelzug und Gesang auf offenem Markt, was einzeln die Liedertafeln und ähnliche Genossenschaften in anderen Städten nachgeahmt haben.

In Nordfriesland ziehen am Sylvesterabend die Hulkan (Sing. Hulk = Holdchen) umher. Das sind vermummte, ganz und gar mit Stroh bedeckte und umwickelte Personen; sie kommen in jedes Haus und fragen die Kinder, ob sie auch beten können, worauf diese unter Furcht und Zittern ein Gebet herstammeln. Wenn die Hulken sich entfernt haben, setzen die Kinder ein Gefäß an's Fenster und sehen dann am Neujahrsmorgen nach, was Hulk gebracht hat. [37])

Der Neujahrstag (1. Januar) bringt Glückwünsche und hie und da auch Geschenke. Sonst wissen wir nur von einem eigenthümlichen Gebrauch an diesem

Tage aus der Insel Alsen, welcher sich bis zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts erhalten hatte. Am Abend des 1. Januars fand dort eine Gilde mit Tanz für die jungen Leute statt, und das dazu erforderliche Geld ward durch den Pfluggang zusammengebracht. Junge Bursche waren vor einen Pflug gespannt und zogen denselben herum; ein Redner, der „Prediger" (Præst), leitete den Pflug, neben an ging der „Küster" (Degn), außerdem ein „Musikant." Bei jedem wohlhabenden Hause ward still gehalten; der Küster und der Musikant mit dem ganzen Chor stimmten ein Lied an voll guter Wünsche, welches also lautete:

1) I lukke op jer Stuedör,
Lad Nyaar ind til jer gaae!
Velkommen Nyaar og velkommen her!
Vi ere velkomne i Herrens Aar og velkomne her.

2) Med Gläde og med Gammen,
Med Helbred allesammen. U. s. w.

3) Med Blommer og med Pärer,
Som Sommeren frembärer. U. s. w.

4) Med lange Rug paa Jolde
Og favre Foler i Stolde. U. s. w.

5) Med Fisk udi vor Fänge
Og smukke Piger i Senge. U. s. w.

6) Saa Buggen den kan gange
Med deilige Börn og mange. U. ſ. w.
7) Nu har den Viſe Ende,
Alt Ondt Gud fra os vende!
Velkommen Nyaar og velkommen her!
Vi ere velkomne i Herrens Aar og velkomne her.

Zu deutſch: 1) Schließt eure Stubenthür auf, laßt das Neujahr zu euch hereingehen! Willkommen Neujahr und willkommen hier! Wir ſind willkommen im Jahr des Herrn und willkommen hier. 2) Mit Freude und Jubel, mit Geſundheit allzuſammen. U. ſ. w. 3) Mit Pflaumen und Birnen, wie ſie der Sommer hervorbringt. 4) Mit langem Roggen auf dem Kornboden und ſchönen Füllen im Stall. 5) Mit Fiſchen in unſern Netzen (?) und ſchönen Mädchen im Bett. 6) So daß die Wiege gehen kann mit hübſchen und vielen Kindern. 7) Nun hat das Lied ein Ende; Gott wende alles Böſe von uns ab! Willkommen u. ſ. w.

Nun begann der Prediger: „Gebt Raum hier im Hauſe!“ und hielt eine Rede, in Schriftdäniſch, aber mit Alſinger Ausdrücken gemiſcht, je toller, deſto beſſer. Dann ſpielte der Muſikant auf, die Burſchen tanzten mit den Mädchen des Hauſes oder unter ſich in der Stube herum, und der Hausvater reichte dem Redner ein Geldgeſchenk, worauf folgendes Danklied geſungen wurde:

1) Nu vi allesammen vil
Vores Tak yde
Med lystig Sang og Frydespil.
Gid vi alle leve vel
Og os tilsammen fryde!
2) Gid Sundhed, Helbred, Ro og Fred
— Vi vores Tak vil yde —
Ledsag' enhver udi sit Sted.
Gid vi alle leve vel
Og os tilsammen fryde!
3) Nu vi ud af Dören gaaer
— Vi vores Tak vil yde —
Og önske vil et godt Nyaar.
Gid vi alle leve vel
Og os tilsammen fryde!

Zu deutsch: 1) Nun wollen wir allzusammen unsern Dank zollen mit lustigem Gesang und Freudenspiel. Möchten wir alle wohlleben und uns zusammen freuen! 2) Möchte Gesundheit, Ruhe und Frieden — wir wollen unsern Dank zollen — jeden an seinem Ort geleiten! U. s. w. 3) Nun gehen wir aus der Thür — wir wollen unsern Dank zollen — und wollen ein gutes Neujahr wünschen. Möchten wir alle wohlleben und uns zusammen freuen!

Zum Schluß sprach der Prediger die Einladung zur Gilde: „So seid Ihr so gut, Neujahrstags am

Abend zu uns zu kommen bei N. Hop hoi! alle meine Pferde!" und zog mit dem Pfluge weiter.[38])

Von der Feier des Heil. drei Königs-Abends (5. Januar; plattdeutsch „Könabend"[39]) und -Tages (6. Januar) ist uns nichts übrig geblieben als das Sprichwort, daß der Tag jetzt einen Hahnentritt länger geworden sei, und der Aufzug der sog. Sternläufer, welcher sich aber längst nicht mehr an den Tag bindet.

Dagegen der nächste Tag, 7. Januar, ist für uns bemerkenswerth, weil er einen seiner Tagesheiligen unserem Lande verdankt. Bekannt ist der Herzog Knud aus dem Königsstamm des Svend Estrithson, der als dänischer Lehnfürst über das Herzogthum Schleswig herrschte und überdies vom deutschen Kaiser Lothar zum König der Abodriten (Wenden) gekrönt ward; in seinem Lande nannte man ihn nach wendischem Brauch den „Knäs" oder nach angelsächsischer Art den „Hlaford" (Lord), d. h. den Herrn, und so nennen wir ihn noch heute Knud Laward. Er war der erste Fürst, welcher von Schleswig aus über deutsche und dänische Reichslande gebot, beiden Reichen zu Lehen ging und die Vortheile dieser Stellung auszubeuten wußte; gegenüber dem dänischen König, seinem Oheim Niels, bewahrte er eine stolze Selbstständigkeit, selbst der dänische Thron schien ihm nicht

unerreichbar. Da beschloß des Königs Sohn, Magnus, um sich die Erbfolge zu sichern, den gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Knud ward geladen, das Weihnachtsfest in der Königsstadt Roeskilde mitzufeiern; er kam; ohne Arg folgte er auch trotz aller Warnungen, als Magnus ihn zu einer geheimen Unterredung im Walde bei Ringstedt entbieten ließ. Dort ist er durch Meuchelmord gefallen am 7. Januar 1131. Der Mörder Magnus fiel drei Jahr später in der Schlacht; seinen Vater Niels erschlugen, als er nach der Stadt Schleswig kam, die Genossen der Gilde, deren Aeltermann und Beschützer Herzog Knud gewesen war, 1134. Der Ermordete aber ward auf Betrieb seines Sohnes, König Waldemar des Großen, heilig gesprochen, 1. Juli 1170.

Als damals (1131) die Ermordung Knud Lawards durch den Blutsfreund ruchbar wurde, brach das bestürzte Volk sofort alle Weihnachtsfeierlichkeiten ab; die Julfreude nahm ein trauriges Ende. Und bis auf den heutigen Tag ist in den nordischen Reichen ein Sprichwort üblich, welches diesen Tag als das Ende der fröhlichen Festzeit bezeichnet: Sanct Knud ringer Julen ut! (St. Knud läutet Weihnacht aus). In anderen Formen: St. Knud „bärer" (trägt), „driver" (treibt), „hörer" oder „kjörer" (hört oder fährt), „gienner" (jagt), „dandses" (wird

getanzt) Weihnacht hinaus. [40]) Mit diesem Tag tritt die Gewohnheit des Alltagslebens wieder in ihr Recht ein.

In den Zwölften soll man sich ungestört dem Genuß der Festfreude hingeben; die Arbeit hat während dieser Tage keine Art und bringt auch keinen Segen. Man soll nicht spinnen, nicht backen, ja nicht einmal den Schmutz aus dem Hause fegen; auch dürfen keine Geräthschaften und keine Wäsche draußen bleiben. Das wäre eine Entheiligung der festlichen Zeit, und die unsichtbaren Mächte würden dafür strafen. Wer zwischen Weihnacht und Neujahr den Zaun mit Zeug bekleidet (Wäsche im Freien trocknet), wird im folgenden Jahr einen Todten zu bekleiden haben. So lehrt die abergläubische Sitte. [41])

Auf einen eigenthümlichen Brauch weiset das alte niedersächsische Sprichwort hin: „Dat is im Twölften, man mutt den Dev nicht nömen." (Es ist in den Zwölften, man muß den Dieb nicht nennen.) Der dänische Schriftsteller, welcher es anführt, [42]) wird es wahrscheinlich unserem Lande entlehnt haben; es galt aber in ganz Deutschland und darüber hinaus. Und zwar bezog es sich zunächst auf den Wolf, welcher vormals der gefürchtetste Feind der Heerden des Landmanns war und über dessen Ausrottung

sogar wiederholt auf den Schleswig-Holsteinischen Landtagen verhandelt wurde. Eine alte Anekdote erzählt, wie einmal ein Schäfer zu seinem Pfarrer, Namens Wolf oder Wolfgang, gekommen sei und ihn folgendermaßen angeredet habe: „Guten Tag, Herr Ungeziefer! verzeihet mir, daß ich Euch in den zwölf Nächten so heiße, denn ich darf den Teufel jetzt nicht recht nennen, wenn ich nicht will in Sorge stehen, daß das Rabenaas mir unter die Schafe geräth.“ Das Namenverbot beschränkte sich aber nicht allein auf den Wolf, sondern galt auch von andern Thieren. Am vollständigsten hat sich dieser Brauch bis auf den heutigen Tag im Mecklenburgischen bewahrt; in Quatzow bei Mirow werden die Verbote während der Zwölften noch sehr streng gehalten; viele Thiere darf man nicht bei ihrem rechten Namen nennen, so muß man statt Fuchs „Langschwanz“, statt Maus „Bodenlaufer“ ꝛc. sagen; wer das versteht, zahlt Strafe, und nachher wird das Geld vertrunken. Also ist die Sache schon halber Scherz. Aehnlich in Dänemark: zwischen Weihnacht und Lichtmeß soll man die Ratten die „Großen“, die Mäuse aber die „kleinen Grauen“ oder „Tode“ ꝛc. heißen; und die Sitte ward im vorigen Jahrhundert noch so ernstlich gehalten, daß der gemeine Mann einen Pastor Laurids Muus († 1774) während jener Zeit „Herr Tode“

nannte. Bei uns kommt nur auf der Insel Fehmarn noch etwas Aehnliches vor, ohne jedoch an die Zwölften gebunden zu sein. Dort ist es nämlich ein Aberglaube, daß man die Mäuse und Ratten nicht bei ihrem rechten Namen nennen darf, sonst würden sie sich allzu sehr vermehren; man nennt deshalb die Mäuse nur „Dinger“ und die Ratten „große Dinger.“

Endlich mögen noch ein paar holsteinische Wetterregeln hier einen Platz finden. „Wenn de hillige Christ en Brück findet, so brickt he se, und findet he keen, so makt he se;“ d. h. ist zu Weihnachten Eis gefroren, so tritt bald Thauwetter, im entgegengesetzten Fall bald Frostwetter ein. —. „Grön Wiehnachten, witten Ostern!“ (Grüne Weihnachten, weiße Ostern! [43])

5. Losungen in den Zwölften.

Die Zwölften sind eine festlich geweihte Zeit, und darum erscheinen sie vor allen geeignet, um durch Losung die Zukunft zu erforschen. Man sagt sogar, wer in der Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren ist, der habe das zweite Gesicht und könne alles vorhersehen, was geschehen werde.[44])

In den Zwölften, heißt es, wird der Kalender für das nächste Jahr gemacht; d. h. die Witterung in den Zwölften ist vorbedeutend für die Witterung des nächsten Jahres. Vom ersten Weihnachtstage an bis zum Heil. drei Königs-Abend kann man an jedem einzelnen der zwölf Tage abnehmen, wie sich in der Reihe der entsprechende Monat gestalten wird. So glauben bei uns noch viele Leute, und derselbe Glaube geht von Skandinavien abwärts bis zur Schweiz. Wie der dänische Bauer an dem Balken seine „Julemärker" (Weihnachtszeichen) ankreidet, für jeden Tag und Monat einen Kreis, ganz in derselben Weise bezeichnet der Landmann in Appenzell und Lichtenstein

die „Loostage“; und je nach den Veränderungen des Wetters werden die Kreise auf mancherlei Art punctirt, vollgekreidet ꝛc. Der Städter greift auch wohl zum Kalender, um sich seine Beobachtungen niederzuschreiben. [45])

Nicht minder versucht man in den Zwölften durch Losung die eigene Zukunft zu enträthseln, und zwar besonders am Sylvester-Abend (hie und da auch wohl am Weihnachtsabend). Solche Losungen sind:

1) Wenn man am Neujahrsabend nach dem Essen ein weißes Betttuch über den Kopf hängt und stillschweigend rückwärts aus der Thür geht und auf's Dach sieht, so erblickt man über dem Hause entweder

eine Krone — dann gibt's im Hause eine Braut,
eine Wiege — dann wird da ein Kind geboren,
einen Sarg — dann stirbt da Jemand,
ein Feuer — dann brennt das Haus ab,

oder von alledem Nichts, und dann passirt auch Nichts.

2) Auf einen Tisch wird an jede Ecke eine Kaffeetasse gestellt; eine davon wird umgestülpt. Um 12 Uhr Nachts muß man ganz allein hingehen und sie wieder aufsetzen; dann liegt darunter, was einem im kommenden Jahre begegnen wird, ein Ring, ein Kranz, ein Sarg u. s. w.

3) In die vier Ecken eines Zimmers legt man Geld, einen Kranz, eine kleine Wiege und Sand.

Wer wissen will, wie es ihm im künftigen Jahre ergehen werde, wird mit verbundenen Augen hineingeführt und muß suchen. Wer den Kranz erhält, wird verlobt, wer die Wiege, verheirathet, wer das Geld, reich, und wer in den Sand greift, stirbt.

4) Die Stube wird gänzlich ausgepackt. Um 12 Uhr geht man mit einem Kehrbesen hinein und fegt aus allen vier Ecken heraus; aus einer Ecke wird dann auch herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht.

5) Läßt man am Neujahrsabend ein Licht bis auf den letzten Stumpf abbrennen, oder wird ein Licht unvorsichtigerweise ausgelöscht, so gibt es das nächste Jahr einen Todten im Hause.

6) Wenn jemand in der Neujahrsmitternacht allein in eine Stube geht, mit einem brennenden Licht in jeder Hand vor den Spiegel tritt und dreimal seinen eigenen Namen ruft, so sieht er, wie er selbst als Leiche aussehen wird (al. er sieht sich doppelt).

7) Wer die Neujahrsnacht in einem Erbbegräbniß unter Gebet hinbringt, bekommt um Mitternacht zu sehen, wer von der Familie im nächsten Jahre sterben wird. Davon erzählt eine nordschleswigsche Sage: Einmal hatte sich ein Sohn des Grafen Schack auf Gram mit einer schönen Müllerstochter verlobt, aber der Vater wollte die Ehe nicht gestatten. Da

stieg der junge Graf in der nächsten Neujahrsnacht hinab in das Grabgewölbe des Grafenhauses, unter der Kirche, wo er eifrig betete, in der Hoffnung um Mitternacht seinen Vater in die Gruft versinken zu sehen. Als es aber zwölf schlug, hörte er draußen auf dem Kirchhof Geräusch, und wie er hinausging, sah er seine Braut, die Müllerstochter, wie sie im Sterbekleide sich in's Grab legte. Darob ward der junge Graf tiefsinnig; die Braut aber starb wirklich in dem neuen Jahre. [46])

8) Wer in der Neujahrsmitternacht ganz allein auf den Kirchhof geht und dort dreimal laut seinen eigenen Namen ruft, dem soll etwas ganz Schreckliches passiren.

9) Wenn alle am Tisch sitzen, muß, während das Vaterunser gebetet wird, eine aufstehen und an der Thür sich über die Schulter sehen; dann kann sie erkennen: wer im nächsten Jahr verlobt wird, hat einen grünen Kranz, wer stirbt, einen Grassoden auf dem Kopf.

10) Ein Mädchen muß stillschweigend allein in einer Stube einen Tisch decken für zwei Personen, alles auftragen und zurechtstellen, sich um 12 Uhr daransetzen und zu essen anfangen; dann erscheint der Zukünftige und setzt sich ihr gegenüber.

11) Wenn eine Jungfer in der Neujahrsnacht

um 12 Uhr ein Glas mit Wein, eins mit Branntwein und eins mit Wasser vor sich auf den Tisch stellt, so muß ihr künftiger Bräutigam sich einfinden, und wäre er noch so weit weg. Trinkt er vom Wein, so ist er ein vornehmer Herr; wenn vom Branntwein, einer aus dem Mittelstand; wenn vom Wasser, ein Armer. Er legt dann etwas auf den Tisch; doch darf das Mädchen das nicht behalten, denn bekäme er das wieder zu Gesicht, so würde er des ausgestandenen Zaubers gedenken und sie erwürgen.

12) Will eine Jungfer ihren zukünftigen Bräutigam sehen, so muß sie zur Mitternacht vor Neujahr rückwärts in der Küchenthür stehen und sprechen:

Gott grüß' dich, Abendstern!
Du scheinst so hell von Fern,
Ueber Osten, über Westen,
Ueber alle Kraiennesten.
Ist einer zu mein Liebchen geboren,
Ist einer zu mein Liebchen erkoren,
Der komm' als er geht,
Als er steht,
In sein täglich Kleid.

(Wie die Wortformen beweisen, war dieser Liebessegen ursprünglich plattdeutsch; „Kraiennesten" = Krähennester. [47])

13) Wer gerade um 12 Uhr in der Neujahrs-

nacht ganz allein mit einem Licht in eine dunkle Stube geht, das Licht neben einen Spiegel setzt, dann in den Spiegel sieht und dabei einen Apfel abschält und verzehrt, der erscheint im Spiegel das Bild des Zukünftigen.

14) Ein Apfel wird von der Krone bis zum Stengel rein abgeschält, so daß die Schale in einem Stück bleibt und diese rückwärts über den Kopf geworfen. Aus der Figur, welche die Schale dann auf der Erde bildet, kann man den ersten Buchstaben von dem Namen des künftigen Freiers ersehen. Das heißt: „de Appelschell smiten." (Sonst sagt man von einem Mädchen, welches einen Apfel in einem Stück rein abschält: sie habe ein neues Kleid verdient.)

15) In der Neujahrsmitternacht gießt man geschmolzenes Blei, Zinn oder Wachs, am besten durch das Ohr eines Erbschlüssels, in eine Schale voll kaltem Wasser und deutet aus den entstehenden Figuren sich oder anderen die Zukunft. Namentlich Mädchen deuten daraus den Stand des künftigen Ehemannes; z. B. Kringel bedeuten einen Bäcker, Bücher einen Gelehrten, eine Scheere einen Schneider, ein Hammer einen Schmied u. s. w.; manchmal läßt sich auch ein Kutscher auf dem Bock, ein Prediger auf der Kanzel udgl. erkennen. Anstatt des Bleis gießt man auch Eiweiß auf das Wasser.

16) Dienstboten und Miethsleute pflegen vom Feuerheerd aus, rückwärts über den Kopf oder zwischen den Beinen durch, einen Pantoffel nach der großen Thür zu werfen. Ist die Spitze des Pantoffels dann einwärts gekehrt, so bleibt man das nächste Jahr im Hause; zeigt die Spitze aber nach außen, so kommt man weg. Das heißt „Tüffelsmiten" (Pantoffelwerfen).[48])

6. Die Julstube.

Während der Zwölften sind im ganzen Lande nachbarliche und freundschaftliche Zusammenkünfte zu Schmaus, Tanz und Spiel an der Tagesordnung; besonders an den Weihnachtstagen, am Sylvesterabend und Neujahrstag bewährt sich die alte Gastfreundlichkeit. Doch eine feste Regel und Sitte ist in Holstein und Südschleswig nirgends mehr zu erkennen.

Das Julen in Eiderstedt hatte seine höchste Blüthe vor der großen Wasserfluth von 1717 erreicht; vom ersten Weihnachtstag bis auf Heil. drei König ward jeder Tag mit Schmaus, Tanz und Spiel zugebracht; die reichen Besitzer dehnten diese Festzeit wohl gar bis Lichtmeß (2. Februar) aus. Alle Tage war ein neuer Wirth, und selbiger wurde nicht gerne eher seine Gäste los, als bis die vorgesetzten Speisen, wozu insbesondere ein Schinken und ein Mehlbeutel gehörten, völlig verzehrt waren; die Nächte hindurch ward getanzt, auch um Nüsse, Aepfel ꝛc. gespielt bis an den hellen Morgen, und

nichts desto weniger mußte die Gesellschaft um Mittag wieder beisammen sein. Schon im Lauf des vorigen Jahrhunderts sind aber diese lärmenden Festlichkeiten abgekommen.

In Angeln waren vor 20 Jahren nur noch in einer Dorfschaft sog. Jultage vor und nach Weihnacht üblich, wo Knechte und Mägde sich Abends bei einem Hufner versammelten zum Scherz und Tanz, doch ohne Musik. Und das sog. Schulwen im Amt Tondern — wo Verwandte, Freunde und Nachbarn auf Einladung zur Weihnachts- und Neujahrszeit sich besuchten, auf Pfeffernüsse, Brezeln und Gebäck, zuweilen auch auf ein Butterbrod oder ein warmes Abendessen — war gleichfalls bereits in Abnahme gekommen [49]). Dagegen auf dem mittleren Landrücken und in ganz Nordschleswig, soweit dänische Sprache und Sitte reicht, haben sich die sog. Julbälle noch erhalten und ziehen sich gar von Weihnacht bis Fastnacht hin. Ungefähr um 7 Uhr Abends kommt die Gesellschaft zusammen; die Frauen haben jede eine Kanne voll Rahm mitgebracht, zur Aushülfe beim Kaffee. Oben am Tisch sitzt der Küster, zu seiner Rechten der Pastor und dann die Männer der Reihe nach, alle mit brennenden Pfeifen; gegenüber an der andern Seite sitzen die Frauen, obenan die Pastorin; mitten vor dem Tisch steht die Haus

frau, schenkt Kaffee ein und reicht Kuchen herum; am andern Ende sitzen Großvater und Großmutter zu beiden Seiten des Kachelofens. Nun wird geplaudert über Wetter und Wind, Korn- und Viehpreise, Politik und Tagesereignisse; man erzählt Sagen, Märchen und Schwänke; dazu wird fleißig Kaffee getrunken, eine Tasse, zwei Tassen, eine dritte und vierte wird aufgenöthigt (dänisch: „Kraahkop, Nöhkop"), dann noch eine „Gewalttasse" (dänisch: „Gevaltkop"); das ist das wenigste! Endlich ist das Kaffeetrinken vorbei, und es geht an's Kartenspielen: Brausbart, Dreikart, Fünfkart, Neunkart (Fett und Mager), Solo, Fips, Karnüffel, Scherwenzel, Hahnrei, Schwarzer Peter u. s. w.; unterdeß werden wiederholt Kuchen herumgereicht. Darüber ist es 9 bis 10 Uhr geworden, und nun kommt der Thee auf den Tisch, dazu Feinbrot und Butter, Salzfleisch, Rollwurst udgl. mehr. Der Thee ist mit Zimmt oder Cardemom gewürzt, und darauf folgt eine Terrine mit Punsch, welche vollends das Band der Zungen löset. Wiederum werden Geschichten erzählt, Räthsel aufgegeben, Lieder gesungen, unter denen ein Rundgesang: „Unser Herr Pastor, der soll leben!" und so die ganze Reihe herum, nicht fehlen darf, bis endlich um die Mitternachtsstunde die Gesellschaft unter vielen Danksagungen auseinandergeht. [50])

Wollen wir jedoch die Art und Weise, wie diese Festversammlungen zur Weihnachtszeit früher gehandhabt wurden, genauer kennen lernen, so müssen wir nach dem benachbarten Dänemark hinüberblicken. Zwar ist auch dort die alte Sitte längst im Aussterben; aber die Ueberlieferungen fließen reichlicher, und sogar die schöne Literatur hat sich rechtzeitig der Sache bemächtigt. Die gedachten Versammlungen heißen dort „Julestue“ (Weihnachtsstube), und der Dichter Holberg hat uns eine solche in einem eignen einaktigen Lustspiel (zuerst aufgeführt im Jahre 1724) mit lebendigem Humor geschildert. Der alte grämliche Hausherr Jeronymus will am Weihnachtsabend nichts von einer Julstube wissen und ohrfeigt den Knecht, welcher bereits als Julbock vermummt im Hause herumläuft; die ganze Familie ist höchst betrübt. Nun kommen die Kinder angezogen, voran der Informator mit großer Ruthe; ein kleines Examen wird aufgeführt und dann beschcert. Mit Hülfe der Kinder unternimmt man einen abermaligen Sturm auf den Hausvater, und eine zierliche Rede des Schulmeisters mit lateinischen und griechischen Citaten gibt den Ausschlag; Herr Jeronymus erlaubt die Julstube. Schnell wird alles in Ordnung gemacht, das Heilige drei-Königs-Licht angezündet; die Nachbarn kommen, man beginnt Pfänderspiele, der Hausknecht erscheint als

Jul-Bischof ꝛc. Endlich wird Blindekuh gespielt, Jeronymus wird durch List gefangen und muß lange mit verbundenen Augen umhertappen, bis er ungeduldig das Tuch abreißt und so unverhofft eine Liebelei zwischen seiner Frau und einem jungen Galan entdeckt. Darüber kommt es zur Prügelei, bei der nach und nach alles Partei nimmt, bis zuletzt die Nachtwächter eindringen und die ganze Gesellschaft nach dem Rathhaus in Arrest schleppen. — Holberg sagt in einem Briefe, das Stück habe nicht nur bei den Zuschauern den größten Jubel erregt, sondern sogar die Schauspieler hätten dabei kaum den Ernst ihrer Rolle bewahren können; und das klingt durchaus glaublich, wenn man bedenkt, daß es eben damals die Sitte der Gegenwart war, welche hier in so lustiger Weise abgespiegelt wurde.

Uebrigens entlehnte Holberg das Motiv zu diesem Lustspiel wohl ohne Zweifel von einem Nebenbuhler, dem Kammerrath Joachim Richard Pauli, dessen dreiaktiges Stück: „Die Julstube und die Maskerade“ zu Kopenhagen 1724 erschien. Es handelt sich auch darin um eine Intrigue. Der alte geizige Hausherr Aurelius ist allen Heirathsgedanken seiner erwachsenen Tochter Constanze entgegen, hauptsächlich um das reiche Vermächtniß eines Oheims, das er ihr bei der Vermählung auskehren soll, desto länger in der Hand

zu behalten; er hat deshalb auch das betreffende Testament verheimlicht und in seinem Schreibpult verschlossen. Dies Geheimniß verräth er aber in einem Selbstgespräch der horchenden Kammerjungfer Claudine, und die meldet es der Hausfrau Balbina; so wird beschlossen, sich des Testaments zu bemächtigen, um so mehr, da Constanze gerade Tags zuvor in einer Weihnachtsgesellschaft einen passenden Freier gefunden hat. Gelegenheit dazu bietet die Julstube, welche am Abend im Hause stattfindet; Aurelius wird überredet, mitzuspielen und muß wiederholt Pfand geben, zuletzt auch seinen Pultschlüssel. Balbina nimmt denselben mit den anderen Pfändern in Verwahrung, steckt ihn aber insgeheim der Kammerjungfer zu, welche nun das Testament entwendet. Unterdeß werden die Pfänder ausgelöset, Aurelius bekommt seinen Schlüssel wieder; dann geht die Gesellschaft zu Tische. Kaum ist der Saal geräumt, so erscheinen Dienstboten u. s. w. von der Nachbarschaft, welche der Hausknecht Bildebaldus seinerseits zur Julstube eingeladen hat; er hat auch einen blinden Musikanten bestellt, und man beginnt nun allerlei tobende Spiele, bis Aurelius, durch den Lärm beunruhigt, herbeieilt, die Blindekuh ohrfeigt und das ganze Gesindel aus dem Hause jagt. Zum Schluß hat Balbina insgeheim einen Maskenball veranstaltet; Aurelius soll nichts

davon wissen, erfährt es aber doch, und trotz aller Bemühungen des Vildebaldus, welcher in verschiedenen Verkleidungen ihn zurückzuhalten sucht, drängt er sich in den Ballsaal ein. Er überrascht Constanze im trauten Gespräch mit ihrem Liebhaber und hält beiden eine Strafpredigt; als ihm nun aber ein Advokat mit dem Testament auf den Leib rückt, fügt er sich in das Unabänderliche und bewilligt die Heirath. — Man sieht, daß das Pauli'sche Lustspiel sich weder an Geist und Geschick noch an Humor mit dem Holberg'schen vergleichen darf. [51])

Es versteht sich von selbst, daß es nicht unsere Aufgabe sein kann, die alte dänische Julstube vollständig bis in's Detail zu schildern, sondern wir beschränken uns darauf, solche Gebräuche und Spiele hervorzuheben, welche sich ebenso oder ähnlich auf deutschem Boden wiederfinden. Auf solche Weise wird die Uebereinstimmung oder Verwandtschaft der deutschen und der skandinavischen Sitte klar hervorgehen, auch da, wo unser Land, welches das natürliche Mittelglied bildet, keine Spur mehr davon bewahrt hat.

1) Auf der Julstube ruht ein festlicher Bann, den niemand ungestraft verletzen darf. Durch das Herkommen war in Dänemark ein eigenthümlicher Weihnachtsgruß vorgeschrieben; trat jemand während der Zwölften in ein fremdes Haus, so mußte er

sagen: „Gott segne euren Jul! Jul bis Ostern!“ Versäumte der Gast dies, so bekam er „Balderrune“, eine scherzhafte Spielstrafe, welche folgendermaßen vollstreckt wird: der Sünder muß den Kopf in den Schooß eines andern legen, dann geben alle Anwesenden ihm Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken, jeder neunmal, und zwar nach dem Takt eines altherkömmlichen Reims. Dieselbe Strafe mußte jeder erleiden, der in der Julstube ein Versehen machte, die Ordnung des Spiels verletzte u. s. w. Auch in Nordschleswig (Flensburg und Umgegend) war „Balderrune“ gebräuchlich und keineswegs ausschließlich an die Julzeit gebunden.

Andererseits zwischen Weihnacht und Fastnacht entließen die Hausgenossen niemanden, ehe er nicht von den Speisen, welche in der Julstube auf dem Tisch standen, gekostet hatte. Wollte der Gast ohne das gehen, so hieß es: „Du mußt uns nicht den Jul aus dem Hause tragen!“ [52])

Entsprechend war ein Fastnachtsgruß in Schwaben, wovon der alte Kosmograph Sebastian Münster erzählt. „Um Ulm hat es einen Brauch an der Fastnacht; wer des Tags in ein Haus geht und nicht sagt: „Ich gehe mit Urlaub aus und ein!“ den fahen sie und binden dem, es sei Frauen- oder

Mannsbild, die Hände auf den Rücken, klopfen mit Becken voran und führen's in der Stadt herum."

2) In der skandinavischen Julstube war eine herkömmliche Maskengestalt der sog. Julbock. Ein junger Bursch, in ein zottiges Widderfell oder ein weißes Laken gehüllt, und mit zwei Hörnern an der Stirn, ahmte die Stimme des Bocks nach und belustigte durch seine Sprünge und Narrenstreiche die Gesellschaft. Besonders fuhr der Julbock über die Dirnen und die Kinder her, um sie zu erschrecken, mit den Hörnern zu stoßen oder wohl gar mit Ruthen zu geißeln. Auch Frauenzimmer mögen sich einzeln zu dieser Rolle hergegeben haben und hießen dann Julziege (dänisch „Julegjed"). Es soll dabei in Dänemark ein eigener Spielreim üblich gewesen sein, der aber nicht aufbewahrt ist. Etwas mehr erfahren wir aus der schwedischen Insel Oeland. Da tritt der Julbock auf, begleitet von zwei Bauern, Vater und Sohn; sie stimmen ein Lied an, wie das Boot gebaut wird, wie sie das Vieh auf die Weide treiben, wie sie den Bock aufspüren und erlegen; dabei feuert der Sohn eine Pistole ab oder ruft „Paff!" und der Julbock fällt wie todt nieder. Dann geht das Lied weiter, wie der Bock eingehüllt und nach Hause gebracht wird, dort aber wieder auflebt; der Refrain ist: „So laden sie den Bock in's Boot." Bei'm

letzten Vers springt der Julbock wieder auf und beginnt umherzutoben. [53])

Dieselbe Bockmaske ist auch in Deutschland weitverbreitet und beliebt gewesen. „Im Böcklein laufen" hieß in Nürnberg nichts anderes als (zu Fastnacht) maskirt einhergehen; in Augsburg liefen gleichfalls „Fastnachtsböcke"; auf der Insel Usedom erscheint noch heutigen Tags um Weihnacht der „Klapperbock"; zu Bulkesch im Siebenbürgischen Sachsenland tritt zuweilen bei Hochzeiten der „Geißbock" auf, der den sog. „Geißtanz" führt; in Kärnthen und Oesterreich kommt als Schreckgestalt die „Habergeiß"; im Entlibuch sagt man am Donnerstag vor Weihnacht das Posterli in Gestalt einer Ziege. [54]) Anstatt der Bockmaske wird hie und da die ähnliche Kuhmaske gebraucht. In einzelnen Gegenden Bayerns zieht am Nikolaus-, Neujahrs- oder Heil. drei Königs-Abend die Eisenbertha herum, ein Kinderschreck in eine Kuhhaut mit Hörnern vermummt; auf der Insel Wangerooge erscheint der Sunner-Klaus (unser „ruge Klas") in einer Kuhhaut mit zwei Hörnern. Auch der zu Ilsenburg am Harz um Weihnacht auftretende „Habersack" stellt einen Kopf mit Hörnern dar. [55])

Wir können diese Bock- und Kuhmasken bis weit in das deutsche Alterthum verfolgen. Im sechsten

Jahrhundert und später erwähnen mehrere Kirchenlehrer aus Deutschland, England und Frankreich, daß in den ersten Tagen des Januars die Heiden und leider auch manche Getaufte verkleidet in unanständiger Mißgestalt sacrilegische Tänze aufführen und durch Ausgelassenheit beim Trunk und schändliche Gesänge die Dämonen gleichsam zum Opfer einladen. „Einige kleiden sich in die Felle ihres Viehes, andere setzen sich Thierhäupter auf, darüber sich freuend und ergötzend, daß sie sich so in die Gestalten wilder Thiere umgewandelt haben.“ Demnach wird in vielen Pönitentialbüchern wiederholt streng verboten, „eine junge Kuh oder einen jungen Hirsch (eine Ziege) zu spielen“, bei Strafe dreijähriger Kirchenbuße. Wir haben es also hier mit altheidnischen Bräuchen zu thun, welche die Kirche vergebens auszurotten suchte. Auch in Holstein finden wir wenigstens eine Spur davon in einem alterthümlichen Schwank. Ein Bauer Hans Hildebrand schlachtet seine alte schwarze Kuh und überredet seine Frau, die sich schon längst einen Mantel gewünscht hat, anstatt dessen die Kuhhaut mit den Hörnern umzuhängen. So geht sie Sonntags in die Kirche; die Gemeinde glaubt, es erscheine der leibhaftige Teufel, und läuft voll Bestürzung auseinander. Aber die Sache wird entdeckt, und nun erklärt der Pfarrer dem

Bauern: „Diese Sünde sei allzugroß, als daß er sie ihm vergeben könne, vielmehr müsse Hildebrand nach Rom wallfahrten und sich dort vom Papst die Absolution holen.“ [56])

So viel geht aus alledem hervor, daß es in der altheidnischen Zeit Sitte war, während der Zwölften sich in Thierfelle, wahrscheinlich in die Häute der eben geopferten Thiere zu verhüllen und in dieser Vermummung festliche Aufzüge, Tänze udgl. abzuhalten. Im Mittelalter dauerte die Sitte fort; so sehen wir z. B. auf einem altenglischen Miniaturbilde in einer Reihe fünf Tänzer mit Thierköpfen, als Esel, Hund, Bock, Ochs und Hahn dargestellt. [57])

3) Mit diesen Aufzügen in Thiermasken hängt ohne Zweifel auch das Blindekuhspiel zusammen, welches lange und am längsten in England vorzugsweise als das eigentliche Weihnachtsspiel galt. Jetzt geht es dabei sehr einfach her; man verbindet einem die Augen und läßt ihn blindlings umhergreifen, bis er einen der neckenden Gespielen erhascht hat, der dann den Blinden ablösen muß. Aber früher ist das Spiel während der Zwölften sicherlich in Maskentracht vorgenommen worden; es heißt in Schleswig und Jütland geradezu „blinde Mumme“, in Nordfriesland „blinj Maam, blinne Mome“, d. h. blinde Maske. Und wie aus den verbreitetsten Spielnamen hervor-

geht, waren es vorzugsweise die beiden schon erwähnten Thiermasken; das Spiel heißt nämlich in Nord- und Mitteldeutschland die „blinde Kuh“, in Skandinavien und bei den tschudischen Völkern der „blinde Bock“ (dänisch: „Blindebuk“ und wenn ein Frauenzimmer die Rolle des Blinden spielt, auch wohl „Blindegjed“, d. h. blinde Geiß [58]), ebenso in Portugal die „blinde Ziege.“ Außerdem kommt im weiten Umkreise, nämlich in Süddeutschland und bei den Südslaven ein dritter Name vor: die „blinde Maus“, und daran ist hier zu Lande ein Anklang; in dem vormaligen angeldänischen Dialekt hieß nämlich das Spiel „Muus i Mörke“, d. h. die Maus im Finstern. [59]) Von einer Maus-Maske hat sich jedoch bisher nirgends eine Spur gefunden. Im Uebrigen ist die Sache leicht verständlich; wurden Thierhäupter aufgesetzt oder Thiermasken vorgebunden, in denen die Augenlöcher zugemacht waren, so war die blinde Kuh, der blinde Bock fertig. [60])

4) Auch das Opfer, welches der Verkleidung in die Haut des Opferthiers selbstverständlich voranging, wird auf burleske Weise nachgeahmt. In der schwedischen Julstube hat sich ein Vexirspiel erhalten, benannt „das Bockschlachten“. Einer stellt den Bock vor und liegt mit einem Laken bedeckt auf dem Tisch; ein zweiter ist der Schlachter; nun wird

jemand, der den Scherz nicht kennt, gebeten, den Kopf des Bocks zu halten. Darauf sticht der Schlachter den Bock ab, und dieser spritzt das Wasser, welches er im Munde gehalten hat, dem Unwissenden in's Gesicht. [61])

Ganz auf ähnliche Weise ward hie und da in Deutschland zu Fastnacht „der Ochse geschlachtet"; z. B. in manchen Dörfern der Mittelmark Brandenburg und ebenso in Großaitingen bei Augsburg. Zwei Burschen liefen auf Händen und Füßen, um zusammen den Ochsen darzustellen; den Rücken bildete eine Stange, an deren vorderem Ende ein großer Topf angebracht und mit einem weißen Tuch verdeckt war, so daß er den Kopf bildete. Nun kam der Metzger, erhandelte den Ochsen und schlug dann den Topf entzwei. Zum Schluß ward die Kaufsumme vertrunken. [62])

5) Bemerkenswerth ist es, daß eine andere Maskengestalt, welche in Deutschland und in England während der Zwölften eine hervorragende Rolle spielt, in der skandinavischen Weihnachtsstube ganz fehlt. Nämlich der sog. Schimmelreiter, welcher folgendermaßen dargestellt wird: Man bindet einem jungen Burschen Siebe vor die Brust und auf den Rücken; an dem vorderen Siebe ist eine kurze Stange befestigt, auf deren Spitze ein Pferdekopf gesteckt wird;

über die Siebe werden dann weiße Betttücher gebreitet, so daß das Ganze zwar in etwas roher Weise, aber doch kenntlich genug einen Reiter auf weißem Pferde vorstellt; der Reiter selbst trägt wohl einen alten breitkrämpigen Hut und einen weiten rothen Mantel, wozu ein Weiberrock dienen muß. Ein solcher Schimmelreiter war auch in Lauenburg, Holstein und dem südöstlichen Schleswig (Dänischwohld) bekannt und pflegte früher zu Pfingsten, bei der Erndte und bei Hochzeiten aufzutreten; für die Zwölften jedoch ist er bisher in unserm Lande nicht nachzuweisen. [63])

6) Von sonstigen Maskengestalten während der Zwölften sind bereits der Aufzug des Christkindes und der Heiligen drei Könige, der ruge Klas (Polterklas) oder Knecht Ruprecht, die Hulkan und der dänische Weihnachtsbischof besprochen worden. [64])

7) Ein beliebtes Spiel in der schwedischen Julstube war die Julklubba oder Weihnachtskeule Eine kleine Keule hing an einem dünnen Strick vom Dachbalken herab, so daß sie Stirn und Schläfe eines darunter sitzenden Mannes berühren konnte. Wer trinken sollte, nahm den Platz unter der Keule ein, setzte dieselbe mit einer Hand in Schwung, so daß sie im weiten Kreis um seinen Kopf herumschwebte, und mußte nun den Becher schnell leeren,

ehe die Keule aus dem Schwung kam und ihn am Kopf berührte. Gelang das nicht, so mußte er zur Strafe ein doppelt so großes Maaß trinken.

Ganz dasselbe Spiel findet sich wieder im nördlichen Theil des Orla-Gaues, namentlich an den Ufern der Wirra und Saale bei Orlamünde, Heiligen und Schmidten (Herzogthum Sachsen-Altenburg, Amt Kahla). Man befestigt nämlich eine feste Schnur an den Träger der Stube und bindet daran eine starke hölzerne Keule, doch so, daß dieselbe den Fußboden nicht berührt, sondern ungefähr eine Viertelelle darüber schwebt. Unter diese Keule stellt man einen hölzernen Teller und auf diesen ein Glas voll Bier. Während nun ein junger Bauer die Keule in Schwung bringt, kniet ein anderer geschwind nieder und versucht das Glas Bier auszutrinken, was aber selten gelingt. Dann muß er es von Neuem versuchen, bis er einmal ausgetrunken hat. [65])

8) Noch ein schwedisches Weihnachtsspiel! Man schnürte eine Handvoll Stroh zusammen, etwa einen Fuß hoch, und bog es unten auseinander, so daß es wie auf zwei Beinen stehen konnte; diese Figur hieß Jultupp oder Weihnachtshahn. Einer legte sich nun auf den Rücken und stellte in dieser Lage mit den Händen den Weihnachtshahn in einiger Entfernung gerade vor seinen Scheitel hin; dann

hob er die Beine in die Höhe, bog dieselben, indem er den ganzen Körper krümmte, über Leib und Kopf hinüber und versuchte so mit den beiden großen Zehen die Strohpuppe zu fassen, um dieselbe so kräftig als möglich mit dem Zurückschwung der Beine nach der andern Seite zu werfen. Dasselbe machten die andern Spielgenossen nach, und wer den Weihnachtshahn am weitesten schleuderte, hatte gewonnen. [66])

Dazu mag wieder ein Gegenstück aus dem Voigtlande, das nicht mindere Gewandtheit erfordert, hier einen Platz finden, nämlich das Bockspiel oder Ziegenschleppen. An dem Träger der Stube wird eine Leine befestigt, so daß sie eine große Schlinge bildet; in diese Schlinge legt sich ein junger Bursch mit dem Bauch und schaukelt hin und her. Dabei ist seine Aufgabe, die sog. „Ziege" (einen Erdapfel, in welchen vier hölzerne Beine eingestoßen sind), die vor ihm auf dem Fußboden steht, mit dem Munde zu fassen und so hin- und herzuschleppen. [67])

9) Heutigen Tags belustigt man sich hier zu Lande während der Weihnachtszeit vorzugsweise mit Karten- und Rathespielen, wobei es meistentheils nur um Pfeffernüsse und Haselnüsse geht. Z. B. in Walsbüll unweit Flensburg kommen die Bauern schon an den drei Sonntagen vor Weihnacht des

Nachmittags im Kruge zusammen und spielen Karten um Pfeffernüsse; selbst diejenigen, welche sonst niemals zu Wirthshaus gehen, pflegen bei dieser Gelegenheit nicht auszubleiben. In den Wirthshäusern Angelns wird um große Rosinenfemmeln (Weihnachtsstuten) Karten gespielt, und mancher bringt für seine Frau oder Braut eine solche mit nach Hause. Auch in der Familie wird vielfach am Weihnachtsabend um Nüsse und Pfeffernüsse Karten gespielt. Daneben ist eine Art Glücksspiel üblich, das sog. „Ringelum"; man malt ein Zifferblatt mit den Zahlen 1 bis 12 mit Kreide auf den Tisch, und in der Mitte desselben wird ein Stück Holz in Pfeilform angeheftet, so daß es sich rasch herumschnellen läßt; die einzelnen Zahlen werden mit Nüssen besetzt, und das Pfeil-Ende, je nachdem es beim Herumschwingen hier oder da stehen bleibt, entscheidet über Gewinn und Verlust. [68])

Bei den Rathespielen geht es folgendermaßen zu: Der eine nimmt einige Haselnüsse in die geballte Hand und fordert nun den Mitspieler auf zu rathen, wie viel es sind. Räth dieser die richtige Zahl, so hat er die Nüsse gewonnen; wo nicht, muß er so viel Nüsse bezahlen, als er zu wenig oder zu viel rieth. Um den Gegner zu täuschen, macht man mit wenig Nüssen die geschlossene Hand recht dick, und gelingt

das, so ist der Jubel um so größer. Dabei bedient man sich verschiedener Spielreime, z. B.:

Permutt, permien!
Wo veel füllt darin sien?

Am merkwürdigsten ist eine uralte dänische Formel, welche sich nach sicherer Ueberlieferung Jahrhunderte lang in Nordschleswig und Angeln behauptet hat, am Ende aber bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Der, welcher die Nüsse hält, beginnt:

Jorteen! (Jatte hee! Hotte he!)

Der Mitspieler antwortet:

Hunds Breen! (Winne wree! Runne we!)

und der erste erwidert:

Gjät hvor mange? (Roi wo manne?)

Vollständig verdeutscht lautet die Formel: „Ratje re! Krumme we! Ratje rennig, rad' mal wo mennich?" Der ursprüngliche Wortlaut soll angeblich folgender sein:

Hjort, Hind! (Hirsch und Hindin.)
Hunds Brynd! (Brunst des Hundes.)
Gjät hvor mange? (Rathe wie viel?)

Es ist besonders zu bemerken, daß man nach dem ersten Wort dieser Formel das Rathespiel „Jorten" genannt hat, welcher Name dann, wie es scheint, hie und da auf die Weihnachtslustbarkeit im Allgemeinen übertragen worden ist. [69])

7. Mythologische Erinnerungen.

Mit dem christlichen Weihnachtsfest hat sich, wie schon früher erwähnt, das altheidnische Naturfest der Wintersonnenwende verschmolzen. Nach altdeutscher Sitte rechnete man nur zwei Jahreszeiten, Winter und Sommer, und der Sommer (unser Frühling) fing bereits in der Fastenzeit an; noch heutzutage nennen die Bauern in Flandern und Brabant den Mittfasten-Sonntag „Sommertag", St. Johannes Bapt. (24. Juni) „Mittsommer", St. Matthäus Evang. (21. September) „Wintertag" und Weihnachten „Mittwinter." Aber schon zu Mittwinter, bei der Wintersonnenwende, wenn die Tage länger werden, beginnt der Kampf beider Jahreszeiten. Die Weihnachtsgebräuche sind daher gewissermaßen das Vorspiel der Frühlingsgebräuche, und so erklärt es sich, wenn wir oben dieselbe Sitte an verschiedenen Orten bald zu Weihnacht, bald zu Fastnacht wiederfanden. Andererseits begegnet man auch Frühlingsgebräuchen zu Maitag, Ostern und Pfingsten, indem

offenbar die Frühlingsfeier allmählich auf einen immer spätern Termin verschoben wurde. Das Bestreben, die alten Naturfeste mit dem christlichen Kalender in Einklang zu bringen, hat, wie sich von selbst versteht, manches verwirrt und durcheinander geworfen. [70])

Unsern heidnischen Vorfahren galt der Jul, die zwölf Nächte, als eine ganz besonders geweihte und heilige Zeit. „Dann stiegen die seligen Geister, aus ihrem Schlaf erwachend, zur Erde nieder und wandelten unter den Sterblichen; man darf daher in den Zwölften manche Thiere nicht beim rechten Namen nennen, weil in ihrer Gestalt Seelen verborgen sein könnten. In Wäldern und Feldern wird es laut; im Advent, zu Weihnachten, in den heiligen Nächten, wie das Volk sagt, ertönt das Geheul und Gebell der wilden Jagd, das brausende Lied des wüthenden Heeres. Mit den Geistern der Verstorbenen stiegen die Götter zur Menschenwelt herab und hielten, wieder in's Land einziehend, einen segnenden Umgang in Dörfern und Fluren. Dafür verlangten sie feiernde Verehrung; alle Arbeit muß ruhen." Ungestört gibt sich jedermann der Festfreude hin, auch die Hausthiere dürfen der Ruhe pflegen und bekommen reichliches Futter; ja man geht hinaus, um die Bäume zu wecken, sie sollen die segensreiche Nähe der Gottheit nicht verschlafen, damit auch sie an dem

Segen Theil nehmen. Und diese Zeit, wo die Götter am nächsten mit den Menschen verkehrten, erscheint eben darum am besten zur Losung geeignet; auf allerlei Weise sucht man die eigene Zukunft zu erforschen, auch was man in den Zwölften träumt, soll eintreffen; nicht minder ist das Wetter der zwölf Tage vorbedeutend für die Witterung des nächsten Jahres. [71])

Vor allen Göttern ist bei uns der höchste Himmelsgott Wodan, der Herr des Sturmes und Regens, im Andenken geblieben. Viele Leute haben den Wode (wilden Jäger) in den Zwölften und besonders am Weihnachtsabend ziehen sehen, auf einem großen weißen dreibeinigen Roß, hinter ihm seine wilden Hunde; wo er durchzieht, da stürzen die Zäune krachend zusammen, und der Weg ebnet sich ihm; gegen Morgen richten sie sich aber wieder auf. Man soll dann keine Wäsche draußen lassen, denn die Hunde zerreißen sie; man soll auch nicht backen, denn sonst wird eine wilde Jagd daraus; sobald es dunkel wird, muß man die Thüren verschlossen halten, denn sonst zieht der Wode hindurch, und seine Hunde verzehren alles, was im Hause ist, namentlich den Brotteig, oder er läßt auch einen Hund zurück, welchen man das ganze Jahr füttern muß, bis er ihn in den nächsten Zwölften wieder mitnimmt. Doch hat er

solchen Schaden wohl durch göttliche Gaben erstattet; hier brachte er einen todten Hund, aus dessen Balg Goldstücke fielen; dort einen Pferdeknochen, der sich in Gold verwandelte; in Gadendorf bei Panker segnete er das Haus, wo er ein Brot genommen, daß es dort nimmer daran fehlen solle. Die segensreiche Nähe des Gottes wandelt in der Neujahrsnacht das Wasser zu Wein, begabt die Thiere mit Sprache; wer aber frevelhafter Weise in diese Wunder eindringen will, erhält verdiente Strafe. So hörte in Dithmarschen ein Bauer aus dem Munde seines Pferdes das eigne Todesurtheil; einer Frau, welche von dem heiligen Wein schöpfen wollte, nahm der Gott beide Augen, eine andere führte er hinweg. Der Bauer in Gnissau, welcher die wilde Jagd beim Durchzug in seinem Hause einzufangen gedachte, fand am nächsten Morgen eine wenig beneidenswerthe Bescheerung („en grote Menge ganz lütte fine Hundeköte!"). Und wer draußen im Freien der wilden Jagd begegnet, der soll schnell aus dem Wege gehen oder sich niederducken; manchem, der übermüthig in den Jagdruf und das Hundegebell einstimmte, hat der Wode einen Pferdeschinken herabgeworfen und gerufen: „Hast du mitgejagt, sollst du auch mitfressen!" [72])

Der Glaube vom Umzug Wodan's ist in verschiedenen Gegenden unseres Landes mannichfach moder-

nisirt und auf menschliche Persönlichkeiten übertragen. So jagt in der Gegend von Bau und Flensburg König Wolmer (Waldemar, welcher des Namens, ist nicht überliefert), in der Umgegend von Schleswig König Abel († 1252), bei Eutin der bischöfliche Jäger Diederich Blohm. Und der Herr v. Wittorf fährt alljährlich um Heil. drei König in einem vierspännigen Wagen unter lautem Hörnerschall über Neumünster zum Umschlag nach Kiel. [73])

Wie aus dem Obigen hervorgeht, ist bei uns die Vorstellung von der wilden Jagd vorherrschend; Wodan tritt allein auf, nur von seinen Hunden begleitet. In andern deutschen Ländern, auch in Schweden und Norwegen, tritt dagegen die Vorstellung von dem wüthenden Heer in den Vordergrund; Wodan erscheint als der Führer der abgeschiedenen Seelen, des „Nachtgeleites", der „Todtenschaar", die auch lebende Menschen mit sich hinwegführt; in Norwegen heißt sie „Asgardreidh" oder „Jolareidh, Julfolk", d. h. die Fahrt nach dem Götterhofe Asgard, der Weihnachtsritt, das Weihnachtsvolk. An diese Auffassung erinnert der Umzug des „ganzen Rittes" (de hele Ritt), welcher während der Zwölften im Börmer- und Megger-Koog stattfindet. [74])

Je lebhafter die Erinnerung an Wodan, um so auffälliger ist es, daß der sog. Schimmelreiter, der

nichts anderes als ein Maskenbild dieses Gottes darstellt, bei uns während der Weihnachtszeit nicht nachgewiesen werden kann. [75]) Dagegen dürfen wir ebendenselben Gott in einer andern Maskengestalt wiedererkennen, nämlich in dem Knecht Ruprecht. Die altdeutsche Form des Namens lautet „Hruodperaht" und bedeutet der Ruhmglänzende; das ist aber niemand anders als Wodan, der ja auch als der Siegesgott, als Erreger und Lenker der Schlachten verehrt wurde. [76])

An den Siegesgott erinnern schon durch ihre Bedeutung die Heiligennamen Nicolaus und Nicasius, die ja beide von dem griechischen Wort νικη, Sieg, abgeleitet sind. Die Popanzgestalt des rugen Klas (Polterklas) hat sich denn auch mit derjenigen des Knecht Ruprecht vollständig verschmolzen. [77])

Wodan ist ein reitender Gott; er hat Freude an ritterlichen Kämpfen und Uebungen; darum mögen die Reiterspiele am zweiten Weihnachtstag auf ihn bezogen werden. St. Stephan, der erste Märtyrer der christlichen Kirche, hat nichts mit Pferden zu schaffen, sondern ist nur für den heidnischen Gott eingetreten. [78])

Auch aus den Sitten, welche auf altheidnische Opfergebräuche hinweisen, läßt sich manches auf Wodan beziehen. Unter allen Thieropfern war das des

Pferdes das vornehmste und feierlichste, und es ist überliefert, daß im skandinavischen Norden um die Zeit der Wintersonnenwende deren eine große Zahl dargebracht wurde. Noch heutzutage dürfen unter dem Festgebäck Pferde von Kuchenteig nicht fehlen. Diese Roßopfer scheinen, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise dem Wodan gegolten zu haben, wie denn der Gott selbst auf seinem Umritt zum Lohn und zur Strafe Pferdeschinken und Pferdeknochen auszutheilen pflegt. Daneben sind dem Wodan Rinder und bei einzelnen germanischen Stämmen auch Ziegen geopfert worden; doch ist darüber wenig bekannt, und der Ziegenbock gehört jedenfalls vorzugsweise einem andern Gott an. [79])

Neben Wodan treten die andern Götter sehr in den Hintergrund zurück. Was zunächst den Gewittergott Donar anbetrifft, so erscheint in Deutschland und Skandinavien während der Zwölften das heilige Thier, das seinen Wagen zieht, der Ziegenbock, sowohl als Opfer wie als Maskenbild. [80]) In andern Ländern ist auch die Waffe des Gottes, der Hammer (Donnerkeil), unter dem Festgebäck wiederzuerkennen. Diese Wecken heißen gewöhnlich „Dreispitz, Dreizöpf, Wetzstein, Feuerstein" und werden in der vollständigen Gestalt eines nach seinen drei Seiten kunstgerecht begrenzten Steinkeiles gebacken. So in Hessen zu

Weihnacht, in Ilsenburg am Harz und im Wendland zu Fastnacht. [81])

Der Pfluggang, welcher auf Alsen zu Neujahr, sonst aber meist zu Fastnacht stattfand, gehörte ohne Zweifel zu den altheidnischen Frühlingsgebräuchen und geschah zu Ehren der Gottheit, von welcher man fruchtbares Wetter und Gedeihen der Aussaat erwartete. Der Gott des Frühlings und der Saat aber war Donar, welcher zugleich als Schirmherr des Bauernstandes im Allgemeinen galt. So mögen auf ihn auch jene Rinderopfer zu beziehen sein, welche noch jetzt in burlesker Nachahmung zu Fastnacht dargebracht werden, ebenso wie das Bockopfer in den Zwölften. [82])

Auch der Sonnengott Fro, der auf einem goldborstigen Eber reitet, ist nicht zu verkennen. Ihm zu Ehren ward beim skandinavischen Julfest ein Eber geschlachtet, der „Sühneber", und wenn derselbe zum Nachtmahl auf den Tisch kam, so legten die Gäste ihre Hand auf das Haupt des Ebers und gelobten, im nächsten Jahr große und kühne Thaten zu thun. Von dieser Sitte findet sich in Deutschland keine Spur; aber wohl kommt noch heutigen Tages dasselbe Festgericht, Schweinskopf mit Langkohl, auch bei uns zu Weihnacht auf den Tisch. Desgleichen sind auf Fro die Kuchen in Eberform zu deuten,

denen sich das Nunnenbrot, Fürtjen, anschließt. [83]) Auch die Reiterspiele am Stephanstag sind auf Fro bezogen worden, doch wohl ohne ausreichenden Grund.

Die Spielstrafe „Balderrune", welche in der dänischen Julstube üblich war, deutet auf den Gott Balder hin; das Wort ist wohl am richtigsten zu erklären als „Balder's Rune", d. h. eine Spruchformel, ein Reim von Balder. „Balder", sagt ein älterer dänischer Schriftsteller, „darf sich freuen, daß in den Zwölften zu seinem heiligen Gedächtniß so vielen Jungfern und Burschen der Rücken weidlich abgeklopft wird." Weitere Folgerungen sind darauf jedoch nicht zu begründen, denn der herkömmliche Spielreim, der noch dazu mehrfache Varianten hat, besagt nur, daß auch Balder einst Schläge ausgetheilt habe. [84]) Soviel aber steht nach Obigem fest, daß bei der Wintersonnenwende des weißen leuchtenden Gottes Balder gedacht wurde. Ebenso gedachte man seiner bei der Sommersonnenwende; das sog. Johanniskraut, welches am Johannistage (24. Juni) gepflückt und zu mancherlei Aberglauben verwandt wird, heißt im skandinavischen Norden „Balder's Augenbraue". [85]) Es ist auch sicherlich kein Zufall, daß die Kirche sowohl um die Sommer- wie um die Wintersonnenwende einen Tag des heil. Johannes hat, am 24. Juni des Täufers, am 27. Decbr. des

Evangelisten und Apostels; Johannes ist offenbar für Balder eingetreten, zunächst der Apostel, welcher gleich dem Gott als vor allen jugendlich schön und liebenswürdig im Kreis der Genossen dasteht, dann zur Abwechselung der Täufer.

Auf eine weibliche Gottheit deutet der alte Aberglaube, daß man in den Zwölften nicht spinnen dürfe. Eine Frau in Dithmarschen versuchte es doch; da erschien ihr Einer und bemächtigte sich des Spinnrads; bald war aller Flachs, alle Hede, alle Wolle aufgesponnen, und der Dämon forderte immer mehr Arbeit; zum Glück holte die Frau noch rechtzeitig eine alte kluge Nachbarin, und diese half ihr aus der Noth. Die Sage bezieht sich unzweifelhaft auf die mütterliche Göttin, Wodan's Gemahlin und Begleiterin, welche sonst an fleißigen Spinnerinnen ein Gefallen hat; aber die Festzeit will sie heilig gehalten wissen. [86])

Diese Göttin erscheint in der deutschen Mythologie unter verschiedenen Gestalten und Namen, in Norddeutschland als Frija oder Frikka (die liebende, freundliche), in Thüringen und Hessen als Hulda oder Holle (die holde, gnädige), in Oberdeutschland als Perahta oder Bertha (die glänzende). Ihrem Gemahl, dem Sturmgott Wodan, ebenbürtig, ist sie die höchste Himmelsgöttin, die

Wolkenfrau; sie führt gleich ihm die wilde Jagd und das wüthende Heer. Zu ihrem Gefolge gehören ohne Zweifel die Hulkan (Holdchen), welche noch heutzutage am Sylvesterabend in Nordfriesland umziehen. [87]) Wodan ist aber auch Acker- und Erndtegott; ebenso beschützt seine Gemahlin den Ackerbau, insonderheit den Flachsbau; sie überwacht das Spinnen und die andern häuslichen Geschäfte der Frauen. Nicht minder hütet sie im Kinderbrunnen die ungebornen Kinderseelen und waltet als Geburtsgöttin. Bemerkenswerth ist noch, daß in Süddeutschland während der Zwölften eine Popanzgestalt der Göttin, die Eisenbertha, in einer Kuhmaske auftritt; und weiter, daß nach alter Sitte der Festtag der Perahta zu Neujahr mit besonderer Festspeise begangen werden muß; Fische und Mehlspeisen sind vorgeschrieben. Auch bei uns im Norden finden wir die Kuhmaske in den Spielen und jene Festspeisen in dem Küchenzettel der Weihnachtszeit wieder. [88])

So sehr die Gestalt dieser hehren mütterlichen Göttin bei uns verdunkelt ist, so weisen doch außer den erwähnten Weihnachtsgebräuchen auch noch andere Sitten und Sagen auf dieselbe zurück, und wir können daraus mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß sie hier zu Lande unter doppeltem Namen verehrt

wurde, als Frikka wohl vorzugsweise auf der Ostseite, als Hulda bei den Nordfriesen.

In Sundewitt und Alsen bei der Erndte wird oft eine Garbe wie eine Person gekleidet und mit Blumen geschmückt, dann auf den letzten Wagen gesetzt und unter dem Jubel der Arbeiter vom Felde schnell nach Hause gefahren; man nennt sie die Fucke. Weiter: in der Propstei heißt aller Abfall vom Flachs Fudikan. Beide Namen sind ohne Zweifel entstellt aus Frikka, wie sich denn ganz ähnliche Provinzialismen (Fuik, Fui) in der Uckermark wiederfinden. Diese Deutung wird noch mehr bestätigt, wenn man ähnliche Sitten zum Vergleich heranzieht: in England heißt die aus der letzten Garbe gemachte Puppe die "Jungfrau", „Mahre" (Hexe) oder „Herbstkönigin"; in der Grafschaft Glatz heißt der Abfall vom Werg „Stiefmutter". So ist die Acker- und Erndtegöttin, die Beschützerin des Flachsbaus und des Spinnens nicht zu verkennen, wie sie die letzte Garbe und die Ueberbleibsel des Flachses als Opfer empfängt. [89])

In Nordfriesland deutet schon das Diminutivum Hulk (pl. Hulkan, Holdchen) auf den Namen Hulda hin. Auch hat sich dort namentlich das Andenken an die Geburtsgöttin lebendig erhalten. Auf der Insel Amrum sind zwei Kinderbrunnen, in denen die „Kinderfrau", mit einer langen Sense bewaffnet, die

ungebornen Kinderseelen bewacht; kommen die Frauen, um sich ein Kindlein zu holen, so werden sie mit der Sense am Bein verwundet und müssen nachher das Bett hüten. Auch wird erzählt, daß in Dithmarschen in einem Gehölz bei Meldorf ein Gott Holler mit den Elfen, welche ihn begleiten, geräuschvolle Tänze begangen habe; ebenfalls soll im holländischen Westfriesland ein Gott Holler in einem Teiche sein Wesen treiben. Diese Züge passen kaum zu einer männlichen Gottheit; dagegen sind sie vollkommen zutreffend, wenn man eine Verwechslung annehmen und an die Göttin Hulda im Kinderbrunnen mit dem Kindergefolge denken will. [90]).

Fassen wir die bisherige Untersuchung kurz zusammen, so sind als Gottheiten der Zwölften hier zu Lande Wodan und seine Gemahlin Frikka-Hulda sowie Donar, Fro und Balder nachgewiesen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung: Man hat sogar bei unserm brummenden Rumpeltopf eine mythologische Anknüpfung versucht. [91]) Darauf hin leitet der Name eines ähnlichen Instruments. In Berlin werden nämlich auf dem Weihnachtsmarkt sogenannte Waldteufel feilgeboten; das sind unten offene Papiercylinder, welche oben mit einigen Pferdehaaren an einem hölzernen Stiel befestigt sind und, wenn sie geschwungen werden, einen brummenden Ton von sich

geben. Möglicherweise waren all diese einfachen Instrumente dazu bestimmt, das Geheul und Getöse des wüthenden Heeres nachzuahmen, das während der Zwölften in Wald und Feld seinen Umzug hielt.

Anmerkungen.

[1]) Beneke, hamburgische Geschichten und Sagen S. 90–93. Vgl. Scheible's Kloster VI, 568, 571; VII, 38, 783 uff.; Hone, Every-day book I, 1557 ꝛc. Das Spiel mit dem Kinder- und Narren-Bischof ist wahrscheinlich den römischen Saturnalien nachgebildet, wo in gleicher Weise die Sklaven die Verrichtungen ihrer Herren nachahmen durften.

[2]) Holberg, Julestue; Scene 13. Dansk Ordbog III (Kopenhagen 1820) J; S. 186. Grundtvig, gamle danske Minder III, 176. Bei Arwidsson, svenska Fornsanger III, 448 heißt ein ähnliches Spiel „türkische Messe."

[3]) Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg IV, 185.

[4]) Schütze, holsteinisches Idiotikon III, 148. S. H. L. Jahrbücher VII, 386.

[5]) Schütze, Idiotikon III, 146.

[6]) Ueber das Thamsen s. Idiotikon IV, 248; Reventlow und Warnstedt, Beiträge zur land- und forstwirthschaftl. Statistik S. 61. — Ueber die Schulgilde s. Molbech, dansk Dialekt-Lexikon S. 593; Grundtvig a. a. O. III, 174.

[7]) Meyer, Blick auf die Domkirche in Hamburg S. 51 uff. Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig S. 75 und 150.

[8]) S. H. L. Jahrbücher V, 186. Slesvigske Provindsialefterretninger IV, 367.

[9]) Schütze, Idiotikon I, 341; II, 315; III, 168, 203. Den Kind-Jesus-Puppen entsprechen die englischen yule-doughs, vgl. Hone, Every-day book I, 1638. Ueber Thierkuchen in Norddeutschland siehe Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche S. 406 und 518, 411 und 519; vgl. auch Vulpius, Curiositäten der Vor- und Mitwelt II, 164—67.

[10]) Rochholz in der Illustrirten Zeitung Nr. 1068 vom 19. Decbr. 1863.

[1]) Reuter, Schurr Murr S. 1.

[12]) S. H. L. Jahrbücher IV, 174; V, 187; VII, 378. Slesvigske Provindsialefterretninger IV, 370.

[13]) Ueber diese christlichen Maskenaufzüge ist am meisten gesammelt bei Beneke, hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten S. 434—39.

[14]) Schütze, Idiotikon I, 10; II, 17.

[15]) Ueber ähnliche Weihnachtsaufzüge und Krippen, in und außer der Kirche, in verschiedenen Ländern siehe Scheible, Kloster VII, 747—55, 773.

[16]) Schütze, Idiotikon II, 317; IV, 192. Vgl. Scheible, Kloster VII, 53 uff., 757; Schaltjahr I, 546; IV, 213; V, 499 Schwedische Dreikönigslieder bei Arwidsson III, 513; dort erscheint neben den drei Königen der Stern-

könig (Sternträger) und Judas mit dem Beutel und geschwärztem Gesicht, welcher die Gaben einsammelt.

[17]) S. H. L. Jahrbücher V, 187; VII, 408. Slesvigske Provindsialefterretninger IV, 367. Hundert Lübsche Volksreime; Herrn Dr. C. Papst und Dr. W. v. Bippen freundschaftlichst geweiht am 8. Juni 1858.

[18]) S. H. L. Jahrbücher V, 185.

[19]) Gedruckt in den Hundert Lübschen Volksreimen.

[20]) Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg Nr. 4 S. 7. Nordalbingische Studien I, 201.

[21]) Schütze, Idiotikon II, 317.

[22]) Outzen bei Molbech, dansk Dialekt-Lexikon 254. Vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen ꝛc. S. 406 Nr. 142 nebst Anmerkung auf S. 518.

[23]) De Nomine et Festo Juel Septentrionalium antiquorum quam hodiernorum dissertatio Ottonis Sperlingii. Hafniae 1711. Vgl. „Bidrag til en Skildring af Nordens Julefest i ældre og nyere, hedensk og christelig Tid." Af Ove Thomsen. Odense 1855.

[24]) Chr. Johansen, die nordfriesische Sprache S. 115; S. H. L. Jahrbücher V, 186; vgl. Holberg, Julestue Sc. 13, Dansk Ordbog a. a. O. und Schütze II, 75. Das Weihnachtslicht kommt auch in Norwegen, England ꝛc. vor und brennt hie und da die Nacht hindurch bis zu Ende, ebenso wie man in England den riesigen Weihnachtsklotz (yule-clog; chalendal in der Dauphiné ꝛc.), wenn er einmal angezündet ist, ausbrennen läßt bis auf den letzten Brand, welcher im nächsten Jahr

zur Anzündung des Weihnachtsfeuers dient. — Bei den römischen Saturnalien gehörten Wachskerzen zu den gewöhnlichen Geschenken. Scheible, Kloster VII, 711. Offenbar sind das lauter Sinnbilder des von nun an zunehmenden Tageslichtes.

[25]) Schütze, Idiotikon I, 9; IV, 65. S. H. L. Jahrbücher V, 186; VIII, 100. Scheible, Kloster VII, 718.

[26]) Slesvigske Provindstalefterretninger IV, 368.

[27]) Arndt, Erinnerungen aus Schweden S. 355. Vgl. Kuhn u. Schwarz, norddeutsche Sagen ꝛc. S. 403.

[28]) Müllenhoff, Sagen Nr. 232 S. 169. Aehnliche Gebräuche aus verschiedenen Orten (das Christkind wird am Weihnachtsabend gewiegt, gewaschen, umtanzt ꝛc.) s. Scheible, Kloster VII, 753.

[29]) S. H. L. Jahrbücher V, 187. Slesvigske Provindstalefterretninger IV, 367.

[30]) Schütze, Idiotikon I, 9, 10, 13; II, 229. S. H. L. Jahrbücher V, 186. Slesvigske Provindstalefterretninger IV, 367.

[31]) Schütze, Idiotikon I, 9, 10. Aehnlich in vielen deutschen Gegenden, in England (Hone, Every-day book I, 42, 1606), Dänemark (Thiele, Danmarks Folkesagn III, Nr. 312) u. s. w.

[32]) Schütze, Idiotikon I, 241. S. H. L. Jahrbücher VI, 396. Illustrirte Ztg. Nr. 965, 28. Decbr. 1861.

[33]) S. H. L. Jahrbücher IV, 179; VI, 396.

[34]) Schütze, Idiotikon III, 200. Slesvigske Provindstalefterretninger IV, 368. Anderswo heißt Stephan der „große Pferdstag", wo man den Pferden geweihtes Heu zum

Futter gab und sie zur Ader ließ, um das Blut als bewährtes Heilmittel gegen Krankheiten aufzubewahren. Scheible, Kloster VII, 778. Hone, Every-day book I, 1642.

[35]) Slesvigske Provindsialefterretninger IV, 369. Handelmann, Volks- und Kinderspiele aus Schleswig-Holstein und Lauenburg S. 2

[36]) Schütze, Idiotikon I, 11.

[37]) Chr. Johansen, die nordfriesische Sprache S. 9.

[38]) Grundtvig, gamle danske Minder III, 166. Der Umzug mit dem Pflug geschah in England am Pflugmontag, d. h. dem ersten Montag nach dem Heil. drei Königs-Tage; Hone, Every-day book I, 71; Scheible, Kloster VII, 789; aber auch zu Weihnacht und am Aschermittwoch; Brand, popular antiquities. 3. ed. I, 54, 278. Auch in Deutschland war dieselbe Sitte weit verbreitet und gehörte zu den Fastnachtsbräuchen; Grimm Myth. 242; Wolf, Beiträge zur deutschen Mythol. I, 72.

[39]) Schütze, Idiotikon I, 10.

[40]) Sperling a. a. O. S. 45, 53; Thiele, Danmarks Folkesagn III, Nr. 3 (welcher unrichtig St. Knud als den 13. Januar bezeichnet). Arndt, Erinnerungen aus Schweden S. 353.

[41]) Müllenhoff, Sagen S. 372. S. H. L. Jahrbücher VII, 380; VIII, 100.

[42]) Sperling a. a. O. S. 52; Gestriegelte Rocken-Philosophie Nr. 128; Schütze, Idiotikon I, 223; S. H. L. Jahrbücher VIII, 86. Vgl. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen ꝛc. S. 411 Nr. 162; Thiele, Danmarks Folkesagn III, Nr. 224, wo auch noch weitere Beispiele

von solchem Gebrauch besonderer Namen, welche sich an verschiedene Beschäftigungen ꝛc. knüpfen, angeführt werden.

[43]) S. H. L. Jahrbücher VIII, 111, 122.

[44]) S. H. L. Jahrbücher VII, 380. Müllenhoff, Sagen S. 571.

[45]) Vgl. Thiele, Danmarks Folkesagn III, Nr 58. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz S. 305.

[46]) Müllenhoff, Sagen S. 50.

[47]) Müllenhoff, Sagen S. 519.

[48]) Schütze, Idiotikon I, 11, 12, 44, 297. S. H. L. Jahrbücher VII, 379; VIII, 99 uff.

[49]) Falck, Sammlung der wichtigsten Abhandlungen aus den S.-H. Anzeigen Bd. I, 128, 156, 211; II, 248. Reventlow und Warnstedt, Beiträge zur land- und forstwirthschaftlichen Statistik S. 54 und 112.

[50]) Slesvigske Provindsialefterretninger IV, 372—383.

[51]) Vgl. Ludvig Holberg's udvalgte Skrifter, udgivne ved Rahbek Bd. II, 157—192 und VI, 322—363.

[52]) Dansk Ordbog a. a. O. Thiele, Danmarks Folkesagn III, Nr. 126. Handelmann, Volks- und Kinderspiele S. 44.

[53]) Arndt, Erinnerungen aus Schweden S. 366. Holberg, Julestue Sc. 9—11. Sperling a. a. O. S. 55—64. Arwidsson, svenska Fornsanger III, 525. Ebenso wie der Name des Julfestes ist auch der Julbock auf Julius Cäsar gedeutet worden. Ol. Wormius (Fasti Danici; Hafniae 1643; I, 17—23) erzählt nämlich, angeblich nach mündlicher Ueberlieferung, welche ihren gelehrten Ursprung verräth: „Julius Cäsar habe von den

Cimbern die jährliche Stellung eines Reitergeschwaders begehrt, sie aber hätten ihm anstatt dessen spöttisch einen Bock geschickt, und zum Andenken daran führe man den Julbock umher (quendam hircina larva tectum.)" Rudbeck, Atlantica II, 231 übersetzt gar den Julbock in Julius Bacchus.

[54]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1862 S. 326. Schmeller, bayrisches Wörterbuch I, 152. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen S. 403. Jos. Haltrich, zur deutschen Thiersage (Schäßburger Programm; Kronstadt 1855) S. 8. Lexer, kärntisches Wörterbuch S. 112. Bericht XXII über das Museum Francisco-Carolinum (Linz 1862) S. 87. Stalder, Schweizer Idiotikon I, 208.

[55]) Panzer, bayrische Sagen und Bräuche II, 117; I, 247. Ehrentraut, friesisches Archiv II, 9. Pröhle, Harzbilder S. 51.

[56]) Panzer a. a. O. II, 465 uff. S. H. L. Jahrbücher IV, 167.

[57]) Vgl. Strutt, sports and passtimes of the people of England. London 1801. Handelmann, Volks- und Kinderspiele S. 50. Es würde von Interesse sein, diese Thiermasken weiter zu verfolgen. In sehr weitem Umkreise von Westphalen bis Siebenbürgen tritt der Bär auf, ein junger Bursche in Erbsstroh gewickelt, der an langer Kette geleitet wird. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 369, 403 ꝛc. Haltrich a. a. O. In den Hannöverschen Spinnstuben verhüllen sich die Mädchen als Vogelgestalten, welche „Niphauhn" (das nickende Huhn)

und „Stoppegaas" (die Stopfgans) heißen, vgl. Schambach und Müller, niedersächsische Sagen und Märchen Nr. 172 und 173; Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart S. 145 und 212. In Neumünster beim sog. Umgehen der Knaben führt sich der Redner selbst als „Hans Voß" (Hans Fuchs ein), vgl. S. H. L. Jahrbücher IV, 176.

[58]) Vgl. Holberg, Julestue Sc. 13.

[59]) Outzen bei Molbech, dansk Dialekt-Lexikon 41.

[60]) Handelmann, Volks- und Kinderspiele S. 69—72.

[61]) Arwidsson, svenska Fornsanger III, 447.

[62]) Kuhn, märkische Sagen und Märchen S. 308. Birlinger, schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch S. 363.

[63]) S. H. L. Jahrbücher IV, 285 uff. Kuhn in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum V, 472—494. Mannhardt, Götterwelt der deutschen und nordischen Völker I, 141—147.

[64]) S. oben S. 6, 19—21, 48.

[65]) Rudbeck, Atlantica I, 95. Variscia; Mittheilungen aus dem Archiv des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins, hrsg von Alberti IV, 48. Eine im alten Schweden übliche Trinkstrafe, die bisher gehört, erwähnt Olaus Magnus (de gentibus septentrionalibus l. XIII cap. 39. S. 461 mit Abbildung; in der deutschen Uebersetzung S. 357): Wer sich beim Trinkgelage ungezogen benahm, Händel anfing udgl., den setzte man auf ein keilförmig zugespitztes Stück Holz, welches dann mit Stricken in die Höhe gezogen wurde, so daß er völlig frei schwebte, wie in einer Schaukel. In dieser peinlichen

Stellung mußte er ein ziemlich großes Horn voll Bier austrinken und „so lang das spitzig Holz im Hintern leiden."

[66]) Rudbeck, Atlantica II, 231 mit der Abbildung auf II, 212.

[67]) Variscia IV, 49.

[68]) S. H. L. Jahrbücher V, 186, 187. Slesvigske Provindstalesterretninger IV, 366, 367.

[69]) Falck, Sammlung der wichtigsten Abhandlungen aus den S. H. Anzeigen I, 211. Handelmann, Volks- und Kinderspiele S. 35.

[70]) Grimm, Mythologie S. 715. Coremans, l'année de l'ancienne Belgique S. 8. Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum V, 478.

[71]) Mannhardt, die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker I, 140, 141. Auch zu anderen Jahreszeiten zieht die wilde Jagd um, aber nur in den Zwölften auf der Erde, sonst in der Luft. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen S. 428 Nr. 253. Vgl. oben S. 42, 54, 57 uff.

[72]) Müllenhoff, Sagen Nr. 231, 491—500, 602. S. H. L. Jahrbücher IV, 160, 161. Mannhardt, Götterwelt I, 116 bemerkt dazu: „Das alles sind poetische Umschreibungen von Naturvorgängen. Wie der Südländer vor dem Samum und Sirocco, warf sich der Deutsche vor dem Sturmgott zu Boden. Die schwefelriechende Keule des Rosses bedeutet den Blitz, den Wodan aus der Wolke herabwirft. Der wilde Jäger zieht durch die Häuser mit gegenüberliegenden offenen Thüren, weil da beständiger Zugwind herrscht. Die Hunde des Wode sind die Winde,

sie zerreißen die Wäsche, fressen das zerstiebende Mehl und die auf dem Heerd unter dem Schornstein, worin der Sturm immer am lautesten toset, aufwirbelnde Asche. Und daß auch an diesem Otre beständiger Luftzug ist und der Wind beständig heult, das wird durch den zurückbleibenden heulenden Hund ausgedrückt."

[73]) Müllenhoff, Sagen Nr. 486, 487, 488, 493 und 499.

[74]) Mannhardt, Götterwelt I, 113 uff.; 155 uff. Vgl. oben S. 27.

[75]) Vgl. oben S 77. Mannhardt I, 141.

[76]) Vgl. oben S. 21. Mannhardt I, 143, 163.

[77]) Vgl. oben S. 7, 8 Mannhardt I, 186. Was den Gebrauch zu St. Nicasius anbetrifft, so deutet J. V. Grohmann: „Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen" S. 62 uff. die Mäuse als Gewitterwolken, deren scharfer Zahn der Blitz ist. Der Sturmgott Wodan, für den St Nicasius eingetreten ist, vertreibt dieselben. Es ist nur ein anderes Bild für Wodans Kampf mit dem Windeber; Mannhardt I, 134.

[78]) Vgl. oben S. 44 uff. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 124; II, 92 uff. will den heil. Stephan lieber auf den Gott Fro deuten.

[79]) Mannhardt I, 89, 117, 128, 143, 148. Grimm, Mythologie 41 uff. Die Wolken wurden als Kühe und Ziegen gedacht, deren Euter beim Regen gemolken wird. Da nun Wodan der Herr des Sturms und Regens ist, so lag es nahe, daß er eben diese Thiere zum Opfer erhielt. Vgl. oben S. 11, 76, 77.

[80]) Vgl oben S 72, 76. Grimm, Mythologie 45, 168. Die Böcke sind schon als Symbol der Wolken gedeutet; Donar's Hammer, der in der skandinavischen Mythologie „Mjölnir", der Zermalmer, heißt, ist der Blitz.

[81]) Dasselbe Keilbrot heißt französisch cogneux und cognée, Axt und Schlegel; im Departement der Meuse und in der Picardie quignot. In der Kirche zu Bray hat ein Schüler dem Priester, während er die Weihnachtsmette singt, den Quignot zu überreichen. Indeß dann der Priester den Knaben in die Höhe hebt und dreimal ausrufen läßt: „Noël!" wird der Kuchen unter die Anwesenden vertheilt. Rochholz in der Illustrirten Ztg. Nr. 1068 vom 19. Decbr. 1863.

[82]) Vgl. oben S. 49, 77. Mannhardt I, 199, 225 uff.

[83]) Vgl. oben S. 8, 11, 42 Mannhardt I, 236, 240. Der goldborstige Eber ist wohl das Symbol der Sonne, welche auch als goldener Hirsch gedacht wurde; Borsten und Hörner vertreten die Strahlen. So sind vielleicht auch die Hirschlarven zu Neujahr, vgl. oben S. 74 auf den Sonnengott Fro zurückzuleiten. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 105; II, 421. Mannhardt I, 104, 237.

[84]) Vgl. oben S. 71.

[85]) S. H. L. Jahrbücher IV, 179; VII, 381; VIII, 93, 94. Grimm, Mythologie S. 203. Balder ist ein mildes Sonnenwesen, der Gott der Sommerherrlichkeit, dem in der nordischen Mythologie sein Bruder Höder als der Gott der zweiten finstern Jahreshälfte gegenübersteht. In der Sommersonnenwende wird Balder von Höder ver-

jagt, getödtet, und von da an nehmen die Tage ab; aber bei neuzunehmendem Lichte in der Wintersonnenwende kehrt Balder wieder, und Höder muß nun seinerseits entfliehen. Mannhardt I, 253 uff.

[86]) Müllenhoff, Sagen Nr. 230 S. 168.

[87]) Vgl. oben S. 48.

[88]) Vgl. oben S. 42, 73. Mannhardt I, 269—294.

[89]) S. H. L. Jahrbücher IV, 183. Müllenhoff, Sagen Nr. 178 S. 134. In dieser Sage heißt die reiche Frau von Verwellen, was aus Verhellen = Frau Hellen entstanden sein könnte, ebenso wie in Thüringen eine „Frau Wolle" neben der „Frau Holle" vorkommt. Kuhn und Schwarz, norddeutsche Sagen S. 505 u. 515. Weinhold, schlesisches Wörterbuch S. 94.

[90]) S. H. L. Jahrbücher IV, 252; vgl. das Märchen vom Wunderbrunnen auf Amrum bei Müllenhoff S. 497 uff. Auch in Flensburg ist ein Kinderbrunnen, a. a. O. S. 105. Im Kinderspiel heißt die Geburtsgöttin bei uns Frau Rose oder Mutter Marie, s. Handelmann, Volks- und Kinderspiele S. 56. Ueber Holler vgl. die Vorrede zu Müllenhoffs Sagen S. XLVI.

[91]) Vgl. oben S. 15. Mannhardt, Weihnachtsblüthen in Sitte und Sage S. 59—60.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.